

Alte Freunde, alte Feinde III

Capitale Punin, 25. Travia 1032 BF

Am Oberstädter Tor (1. Hesindestunde)

KILIAN:

Der Herr Praios schien es heute eilig zu haben. Nur wenige Zeit, nachdem die Glocken des Langen Rafik die sechste Stunde eingeläutet hatten, wurden bereits die ersten Strahlen der goldenen Himmelscheibe im Osten sichtbar.

Sie blendeten den Grünrock, der hoch auf einem der beiden Türme des Oberstädter Tor stand. Erschöpft seufzte er auf. Nur noch eine Stunde bis zur Wachablösung. Er rief etwas zu seinen beiden Kameraden im Torhaus hinunter.

Diese standen von ihrem Kartenspiel auf, das in den letzten Stunden immer zäher verlaufen war, und machten sich an einer großen Winde zu schaffen. Es knackte und knirschte, als sich Ketten spannten und Hebel einrasteten. Das Fallgatter wurde hochgezogen.

Einige Schritt tiefer, wo die Strahlen des Himmelsfürsten noch nicht angekommen waren, traten kurz darauf zwei weitere Gardisten aus der Tür des Torturms und machten sich an den drei wuchtigen Balken zu schaffen, welche das eisenbeschlagene Tor verriegelten.

Sechs Berittene beobachteten den routiniert ablaufenden Vorgang. Sie waren nicht die Einzigen, die an diesem Morgen darauf warteten, die Capitale verlassen zu können, aber bei weitem die Auffälligsten.

Drei von ihnen trugen genau die Art von Gewandung, Ausrüstung und Gesichtsausdruck, bei deren Anblick vorsichtige Passanten die Straßenseite wechseln, um Scherereien zu vermeiden. Es handelte sich um eine etwa 30-jährige, dunkel gelockte Frau von kräftigem Körperbau und zwei ebenso trainiert wirkende, etwas jüngere Männer mit Eslamszopf. Alle drei steckten in Reitmänteln, speckigem Lederwämsern, ebensolchen Beinkleidern sowie hohen Stiefeln. Ihre Gesichter lagen im Schatten der tief hinab gezogenen Caldabreser und an ihrer Seite baumelten Rapiere und Raufedegen. Die Frau führte zudem eine Armbrust mit sich und einer der beiden Männer hatte ein Schwert zu anderthalb Hand an seinem Sattel befestigt.

Die vierte Reiterin mochte wohl Mitte 20 sein, hatte helle Haut und blondes Haar und übte offensichtlich ein noch viel unheimlicheres Gewerbe als die drei Haudegen aus: Die seltsamen mit Silber in ihre dunkelgraue Kutte eingestickten Zeichen, die um die nackten Füße gebundenen Sandalen aus schwarzem Leder und der lange Stab aus Ulmenholz, der so gedreht war, dass man bei längerer Betrachtung Kopfschmerzen bekommen musste, zeigten dies deutlich.

Der fünfte Reiter war ein kleiner, drahtiger Mann von knapp 50 Götterläufen. Sein bereits leicht ergrauter, sauberlich gestutzter Vollbart, seine dunkle, vom Wetter gegerbte Haut, seine weiten Gewänder und sein grüner Turban wiesen ihn als Bewohner der Khômwüste aus. Auch er war mit einem Khunchomer Säbel, einem Krummdolch

und einem Brustgurt voller Wurfmesser bis an die Zähne bewaffnet.

Der junge Anführer der kleinen Gruppe schließlich war mit muskulösem Körperbau und ausnehmend schönen Gesichtszügen gesegnet worden. Wie es sich für einen jungen Magnaten geziemte, war er ganz in borongefälliges Schwarz gehüllt. Nur die silbernen Rockknöpfe und die blauen und weißen Federn auf seinem Caldabreser hoben sich davon ab. Er war mit einem Degen bewaffnet.

Während alle anderen schwiegen, unterhielten sich der Magnat und der Novadi in vertraulichem Ton auf Tulamidya.

„Ich begreife sie einfach nicht, Sadiq!“, murmelte ersterer, „erst meint sie, dass Rahja uns für einander geschaffen habe. Dann ist diese vermaledeite Alaunmine mit einem Mal so wichtig, dass ausgerechnet ich für sie dorthin reisen soll. Und heute Nacht schließlich sagt sie mir, ich müsse gehen, weil in Punin große Gefahr drohe. Was soll das? Will sie mich loswerden? Glaubst du, sie hat einen anderen?“

Sadiq ben Omar seufzte leise und sagte: „Lieber tausend Feinde als ein schlaues Weib.“ Dann schwieg er wieder.

„Erkläre dich, du schamloser Rhethoniker!“, grummelte sein Gesprächspartner.

„Madalena Galandi weiß genau, was sie tut, León. Betrachte es doch von dieser Seite: Ihr Herz ist dein, und weil du ihr ein treuer Gefährte bist – das bist du doch, oder? –, vertraut sie dir eine Aufgabe an, wovon sie, ihr Bethaus, ihre Sippe und deine Sippe profitieren werden. Was ist daran falsch? Und wenn dich eine kluge Frau, die mit vielen Mächtigen Umgang hat, in Gefahr sieht, solltest du ihr vertrauen.“

„Ich weiß nicht recht...“ Dom León wirkte nicht sehr überzeugt von der Argumentation seines alten Freundes. „Aber andererseits ist es wirklich schön, der Hitze der Stadt einmal für eine Weile zu entkommen. Wo nur Torquato bleibt?“

STEFAN T:

Erschrocken blinzelnd fuhr Torquato aus seinem unruhigen Leichtschlaf hoch und setzte sich abrupt auf. Wie viel mal hatten die Glocken eben geläutet? Draußen vor dem Fenster dämmerte es bereits, also musste es wohl schon die Boronsstunde sein. Leise fluchend schwang er die Beine aus dem Bett, schlüpfte in seine Stiefel und huschte auf den Gang hinaus. Dem Schweigsamen sei dank, war das Leben in der Casa Tournaboni noch nicht erwacht – sein Bruder und das Gesinde schliefen noch, nur die Köchin war wahrscheinlich unten in der Küche schon fleißig, aber die würde ihn nicht zu Gesicht bekommen. Auf Zehenspitzen schlich er die Treppe hinunter bis ins Kellergeschoss der Bank, wo ihr Tresorraum lag. Im Vorraum zu diesen hörte er ein leichtes Schnarchen – Vittorio hatte hier auf einer Matratze seine Schlafstätte und Torquato wusste, dass er über ihn steigen musste, um in die hinteren Räume des Kellers zu gelangen.

„Hm? Wie... wer... was ist los?“, erwachte dieser auch schon, kaum dass er nur die Tür des Raumes geöffnet hatte.

„Ich bin es nur! Schlaf weiter!“

„Messèr Torquato?“

„Eben der! Alles in Ordnung!“

Tatsächlich rollte sich der ehemalige Söldner auf die Seite und schlief weiter, während Torquato in Ermangelung von Licht nur nach Gefühl das komplizierte Zahnradschloss der ellendicken eisernen Tresortür der Gebrüder Argasch und Irgasch öffnete. Glücklicherweise hörte er tatsächlich schon nach dem zweiten Versuch das Knacken des sich öffnenden Schlosses, woraufhin er stumm bis Einhundert zählte und die

Tür erst dann aufzog, um nicht den magischen Schutzmechanismus auszulösen, der jeden, der sofort nach Schlossöffnung eintrat, in ein Häufchen Asche verwandeln würde. In dem auch im Sommer erbärmlich kühlen Tresorraum entzündete er die an der Wand hängende Laterne. Neben den zwei großen stählernen Tresorschränken standen drei eisenbeschlagene Truhen im Raum, die – wie er wusste – vor allem Pfandstücke säumiger Magnatenhäuser enthielten. Ringe, Ketten, Diademe, Schmuckwaffen und Szepter waren darunter, auch zwei Baronskronen und goldenes Essgeschirr. Er nahm eines der Stücke heraus, eine schwere goldene Halskette mit einem taubeneigroßen, goldgefassten Almadin als Anhänger, die seines Wissens ein Exil-Magnat aus Amhallass in seiner Geldnot verpfändete hatte. Etwas in dieser Art wäre zwar leicht zu transportieren und würde auf die Baronin von Liepenstein gewiss Eindruck machen – aber vielleicht würde der Exil-Magnat seinen Schmuck eines Tages wieder einlösen wollen.

Kopfschüttelnd legte er die Kette an ihren Platz zurück und wandte sich doch dem kleineren der beiden Tresore zu, zu dessen Schloss er den Schlüssel am Gürtel trug. Der Tresor war etwa zur Hälfte mit Geldsäcken gefüllt, die jeweils tausend Dukaten enthielten. Torquato wusste, wie erbärmlich schwer diese Dinger waren und zog für einen kurzen Moment in Erwägung, Vittorio zu wecken, damit er ihm tragen half. Aber umso weniger der Leibwächter über die Sache wusste, umso weniger konnte er später ausplaudern. Großen Ärger mit seinem Bruder würde es ohnehin geben – mochte der mit seinem Wechsel reisen – für eine gewiss rückständige Baronin aus den Nordmarken war bares Gold ohne Frage von größerer Überzeugungskraft. Ächzend hob er zwei der Säcke heraus, verschloss den Tresor wieder und schleppte sie so geräuschlos wie es eben ging bis hinauf ins Freie in den Innenhof ihres Palacios. Schnell huschte er in den Stall und sah erleichtert, dass die beiden Kinder seiner Weisung gestern Abend gefolgt waren: Filoro, sein Rappe, stand voll gesattelt und mit den gefüllten Satteltaschen in seiner Box und blickte ihn erwartungsvoll an. Dummerweise begann eines ihrer anderen Pferde, eine Fuchsstute, die zumeist als Kutschenpferd zum Einsatz kam, erwartungsvoll zu wiehern, da sie offenbar eine verfrühte morgendliche Fütterung erwartete.

Stirnrunzelnd zog Torquato ein Büschel Heu aus einem herumliegenden Ballen und streckte ihn ihr mit einem beruhigenden „Schhhhhht!“ zum Kauen hin, dann nahm er Filoro am Zügel und führte ihn so leise wie möglich in den Innenhof hinaus. Während er die beiden Geldsäcke vor sich am Sattelhorn festzurte, sah er beunruhigt, dass im Obergeschoss ihres Stadtpalastes die ersten Lichter entzündet wurden – unter anderem auch in den Gemächern seines Bruders. Corso stand immer mit den Hühnern auf und war schon lange bevor den ersten Bediensteten eintrafen in der Bank anzutreffen. Torquato warf einen letzten wehmütigen Blick auf sein Elternhaus, dann sperrte er das Tor zur Straße auf und führte Filoro hinaus. Erst draußen saß er auf und ritt

die breite, zu dieser Zeit noch menschenleere Prachtstraße Via Consiglio in Richtung des Oberstädter Tores hinab. Hier draußen in Ober-Punin war das Risiko einer Nachtpatrouille in die Arme zu laufen viel geringer wie in den inneren Stadtteilen, aber trotzdem wäre er gerne noch einmal an der Casa Veracis vorbei geritten, um einen letzten Blick zu Birellas Fenster und Balkon hinauf zu werfen. Aber dazu hätte er an den Torwachen vorbei hinein und kurze Zeit später wieder hinaus gemusst, was diesen gewiss seltsam vorgekommen wäre. Außerdem wartete León gewiss schon am Tor auf ihn – wenn er denn kam, denn sich von einer Favoritin wie Madalena Galandi loszureißen, war gewiss nicht leicht – erst recht nicht, wenn die Freuden und Verlockungen der Schönen Göttin einen solchen Stellenwert im Leben einnahmen, wie es bei León der Fall war.

Der kleine Vorplatz der nördlichen Stadttorbastion, wo sich zur späteren Tagesstunde immer die Fuhrwerke stauten, kam in Sichtweite. Tatsächlich! León war da! Torquato wank dem Freund freudig zu. Dann aber ließ er den Arm schnell wieder sinken – wer waren all diese Leute, die er offenbar als Begleitung mit sich führte? Torquato hatte sich auf eine amüsante Reise zu Zweit eingestellt – all diese offensichtlichen Mitreisenden, darunter auch der alte Novadi Sadiq, der zur Entourage des Handelshauses Dhachmani gehörte, wiesen daraufhin, dass León nun offenbar doch im Auftrag seines Vaters oder seines Bruders Amando unterwegs war.

KILIAN:

„Wenn man von der Sonne spricht, schickt sie ihre Strahlen“, beantwortete Sadiq Dom Leóns Frage und deutete durch das offene Tor auf den heranpreschenden Zweitgeborenen der Familia Tournaboni.

Sofort steuerte Dom León seine Rappstute mit leichtem Schenkeldruck durch das Oberstädter Tor auf seinen Freund zu, gefolgt von Sadiq ben Omar und den Questadores.

„Möge die Göttin deinen Morgen segnen, mein Lieber!“, lenkte der junge Vivar sein Pferd neben das Torquatos. „Bestimmt hast du draußen schon so lange auf die Öffnung des Tores gewartet, wie wir drinnen. Du bist allein?“

„Du offensichtlich nicht“, zog Torquato die Stirn in Falten. „Wer sind all diese Leute da?“

Dom León lächelte unschuldig. „Als ich gestern über deine Reisepläne nachdachte, erinnerte ich mich an unsere letzte gemeinsame Unternehmung vor einigen Jahren, die begann, nachdem du, trotzdem du von dem großen Schwertmeister Rondrigo Mudejar und einem tapferen Ritter vom Orden des Zorns akkompagniert wurdest, bis auf das Hemd ausgeraubt wurdest.“ Er zuckte mit den Achseln. „Rondra hat es nicht gut mit euch gemeint an jenem Tag. Die Straßen Almadas sind aber seit damals gewiss nicht sicherer geworden und so erschien es mir opportun, im *Löwin und Einhorn* einige, wie sagt man, Questadores anzuheuern, die uns vor derlei unangenehmen Begleiterscheinungen des Reisens bewahren.“

Als er Torquatos schweifenden Blick über die wenig Vertrauen erweckenden Gestalten bemerkte, beugte er sich zu ihm und fuhr mit gesenkter Stimme fort: „Die Damen und Herren sind sehr göttinfürchtig. Ich habe sie im Namen der Kirche der Rosenfingrigen Rahja in meine Dienste genommen, wovon sie sehr angetan schienen. Offiziell reisen wir also im Auftrag der Herrin Rahja ins Nordmärkische, um

die berechtigten Ansprüche der Kirche auf eine Produktionsstätte für zur Parfümherstellung unerlässliche Rohstoffe durchzusetzen. Sie sind sich bewusst, dass harmonisches Verhandeln und freundliches Verhalten die Mittel erster Wahl sind. Komm, ich stelle sie dir vor!“

Dom León wandte sich zu seinen Begleitern. „Meinen guten Sadiq, unseren besten Karawanenführer, kennst du ja bereits. Er ist erfahren in allen Arten von Handelsreisen und wird uns vor allem bei den Verhandlungen mit der Liepensteinerin behilflich sein können. Zudem können wir ihm all unsere Blessuren und Wehwehchen anvertrauen, denn er beherrscht die Heilkunst des Tulamidenlandes.“

Freundlich nickte der Novadi dem jungen Tournaboni zu. Man kannte sich aus früheren Tagen und Torquato erinnerte sich, dass Sadiq Dom León in jenen Tagen begleitet hatte, als dieser Aventurien bereiste, weil er im Königreich wegen Mordes gesucht worden war.

„Isonzo, Balbiano und Nuerta werden dafür sorgen, dass die Harmonie unserer kirchlichen Reise nicht durch äußere Umstände gestört wird. Sie haben alle drei bereits im Albermischen als Mercenarios gekämpft und sich ansonsten auf Reisebegleitungen spezialisiert.“

Isonzo und Balbiano tippten sich mit einem „Dom“ an den Hut, Nuerta ließ sich zu einem Nicken herab.

„Die ehrenwerte Magistra Arnhild von Lowangen kommt aus dem Svelltland, wo sie die magische Kunst studiert hat. Sie kennt sich, wie sie mir versichert hat, hervorragend mit der Psyche und ihrer Beeinflussung aus, wovon wir unter Umständen ebenfalls profitieren werden.“

Die blonde Frau blickte auf. Ihr Gesicht war ebenmäßig und nicht hässlich, aber um den Mund hatte sich ein harter Zug gelegt. Ihre leuchtend blauen Augen fixierten Torquato mit unverhohlenem Interesse und hielten die seinen gefangen, so dass dieser nur am Rande mitbekam, wie Dom León ihn als seinen „Compagnon, Freund und geschickten Bogenschützen“ vorstellte und den anderen einschärfte, dass Anweisungen von ihm Folge zu leisten sei, als seien es seine eigenen.

Im Yaquirhafen (gleichzeitig)

Am anderen Ende der Stadt bestieg Amando Dhachmani de Vivar, begleitet von vier kräftigen Tulamiden, gerade die Flussbarke *Al'Muktur*, die ihn zurück nach Inostal bringen sollte.

Nach nur zwei Tagen Aufenthalt war er der Capitale bereits überdrüssig geworden, was er nicht zuletzt den ständigen Fragen seiner Mutter zu verdanken hatte. „Fühlst du dich einsam in der Provinz?“, hatte sie gefragt, und: „Denkst du nicht daran, dich neu zu vermählen? Du weißt, dass dein Vater und ich Isha und Rascal lieben, aber sollen sie ganz ohne Mutter aufwachsen? Ein Pfandvogt der Domna sollte standesgemäß verheiratet sein, findest du nicht?“

So und ähnlich hatte sie auf ihn eingeredet und er hasste sie dafür. Noch viel mehr hasste er sie jedoch, weil sie Recht hatte. Über vier Götterläufe waren bereits vergangen, seit seine geliebte Rhinaya von der Verteidigung des Reiches auf dem Mythraelsfeld bei Wehrheim nicht mehr zurückgekehrt war. Er war nun 33 Jahre alt und sehnte sich nach einer Gefährtin an seiner Seite, nach einer Mutter für seine Kinder, nach einer Vertrauten, mit der er seine Geheimnisse teilen, nach einer starken Frau, an deren Schulter er sich ausweinen konnte, wenn ihn die Last der Verantwortung niederdrückte.

Gleichzeitig fühlte er sich bei solchen Gedanken stets als Verräter an Rhinaya, als ginge der Traviabund über den Tod hinaus.

Als die Barke sich vom Kai löste, dachte Dom Amando missmutig an die Abschiedsszene zwischen ihm und seiner Mutter. Sie hatte geklagt, dass sogar der hoffnungslose Fall León noch vor ihm in die Ehe ginge und ihm damit gedroht, selbst eine Puniner Patriziertochter auszusuchen, wenn er das bei seiner nächsten Rückkehr nicht mit einer guten Partie verlobt sei. Ihre Drohung hatte scherzhaft geklungen, war aber, wie so häufig, ernst gemeint gewesen.

Ihn schauderte. Der Frauengeschmack seiner Mutter und der seine waren weit von einander entfernt. Für Richeza de Vivar musste eine Schwiegertochter vor allem schön aussehen, denn sie war eine Ästhetin und liebte alles Schöne, Zierliche und Zerbrechliche. Abgesehen davon sollte sie gut erzogen sein, nicht zu viel nachdenken, sondern ihrem Gemahl gehorchen und sich möglichst wenig in die Affären der Familia Vivar einmischen.

Dom Amando hingegen bewunderte Frauen, die rondragefällig auftraten, die Autorität und Charakter bewiesen und sich gegenüber anderen behaupteten. Oh, gewiss, auch er mochte Zärtlichkeit und Sanftmut, aber er zog ein aufbrausendes Wesen schmeichelnder Unterwürfigkeit vor und hasste das Gefühl, nicht verstanden zu werden. Er wünschte sich eine starke Frau, die ihn beschützend in den Arm nehmen konnte, die ihn vom Boden hochheben konnte und die klug genug war, ihm Ratschläge zu erteilen. Eine Frau, wie Rhinaya oder – wie seine Mutter. Verwirrt schüttelte er den Kopf bei dem Gedanken.

Dann, während die *Al'Muktur* sich mit gleichmäßigen Ruderschlägen immer mehr von Punin entfernte, fasste er einen Entschluss. Er würde seiner Mutter zuvorkommen und sich auf Brautschau begeben. Reich sollte sie sein oder von altem Adel, am besten beides. Dazu wild und schön. Wilde Schönheiten aber gab es im Yaquirbruch genug, man musste nur eine passende finden. Vielleicht konnte ihm Dom Leonato helfen...

Am Oberstädter Tor (1. Hesindestunde)

STEFAN T:

Auch wenn sich Torquato jedweden Wortes der Missbilligung enthielt, verriet seine Miene deutlich, dass er die unerwartete Reisebegleitung nicht sonderlich schätzte. Lediglich den alten Novadi begrüßte er mit einer angedeuteten Verbeugung und einem gemurmelten „Salam!“ und auch die fremdländische Magierin musterte er lange und alles andere als unfreundlich.

Dann wandte er sich wieder León zu und kramte eine großformatige, in schwarzes Rindsleder eingeschlagene Papierrolle aus seinem Pfeilköcher hervor, die er seinem Freund zur Musterung reichte. „Ich war gestern Nachmittag in der Pinakothek Salvestri nahe des Großen Bazars, diese Karte hat mich ein kleines Vermögen gekostet! Sie ist eine genaue, maßstabsgetreu verkleinerte Abzeichnung der Almadakarte des Hofkartographen Barinn von Perain, deren Original im Marschallszimmer unseres geliebten heiligen Kaisers hängt.“

Auch wenn Valquirbrück dieser Tage wieder unser ist, erscheint es mir klüger, dort *nicht* den Fluss zu überqueren,

da die Brücke fraglos von Taladurer Spähern beobachtet wird. Nach den Geschehnissen vor zwei Jahren sind wir wahrscheinlich gut beraten, alles Taladurer Gebiet so weiträumig wie nur möglich zu umgehen. Wenn man uns dort nicht nur gefangen nehmen, ausplündern und danach wahrscheinlich auch noch Lösegeld erpressen würde, steht zu befürchten, dass uns irgendjemand wieder erkennt und mit dem Tod ihres Ratsmeistersohnes in Zusammenhang bringt. Ich habe keine große Lust, dass uns am Ende noch der Process gemacht wird und wir unser junges Dasein am Galgen beenden.“

Er deutete León eine imaginäre Linie auf der Karte. „Deshalb schlage ich vor, dass wir schon hier, in den Hügeln von Gozzoli, kurz hinter den Windmühlen nach Westen abbiegen und am diesseitigen Valquirufer durch die Dominie Valkendäl und durch Nordhain nach Bangour reisen und dann erst dort auf die Eisenstraße wechseln. Gut? Dann sollten wir unseren kleinen Vorsprung vor allen anderen und die morgendliche Kühle nutzen und sofort aufbrechen. Die Dorfschaft Nesterbrück in Nordhain ist unser erstes Etappenziel! Domnas, Doms...reiten wir los!“

Mit einer rotgelben Staubwolke entschwand die siebenköpfige Reiterschar aus dem Blickfeld der Türme des Oberstädter Tores.

(1. Tsastunde)

Zwei Stunden später, die Glocken des Langen Rafik läuteten gerade die Tsastunde ein, wurden die um den Uhrenturm herumflatternden Tauben und Täuberliche Zeugen eines zu dieser frühen Stunde mehr als ungewohnten Menschauflaufes, der sich drunten auf dem Kornmarkt zu Füßen des Turmes unweit des Oberstädter Tores ansammelte.

„Ich rei ihm den Kopf herunter! Sankt Gilborn sei mein Zeuge, ich rei ihm den Kopf ab! All das schöne Geld! Bis auf den letzten Kreuzer zahlt er es mir zurück! Ich bring ihn vor Gericht, den Dieb!“, schimpfte ein untersetzter rotwangiger Mann mit neumodischen Vinsalter Sehgläsern und lichter werdendem Haaransatz und umrundete zum soundsovielten Male seine blau-schwarz gestrichene Kutsche.

„So beruhigt Euch doch, Director!“, versuchte ihn sein Kutscher zu besänftigen. „Das bringt doch nichts! Welcher Richter gibt Euch Recht, wenn der Dieb die Schlüssel zum Tresor und zum Tresorraum besitzt und den Namen des Bankbegründers trägt? Das bringt Euch doch nur Gerede ein!“

„Es ist mein Geld! Das Geld der Bank! Ohne meine Erlaubnis hat der Lump nicht mal eine Schreibfeder zu entnehmen!“ Erwartungsvoll blickte er seinem Leibwächter Vittorio entgegen, der mit zwei weiteren Männern im Schlepptau vom Tor heran geritten kam.

„Die Torwächter haben Euren Bruder anscheinend tatsächlich gesehen... sie sagen, er hat sich gleich nach Toröffnung draußen mit einer berittenen Gruppe anderer Männer und einem Weib getroffen und sie haben alle zusammen die Stadt in nördlicher Richtung verlassen!“, rief ihm der Ex-Söldner entgegen.

„Dann brauche ich nicht viel Phantasie um zu erraten“, schlussfolgerte Corso Tournaboni verächtlich, „wer diese anderen waren: Laurenzio Sfondini, der versoffene Sohn unseres Ratsmeisters und die beiden Faulpelze und

Herumtreiber Perico Veracis und León de Vivar. Warum hat er nicht gleich noch den Sohn von Albizzi eingeladen, um ihm all unsere Geschäftsgeheimnisse brühwarm unter die Nase zu reiben?“

„Wenn man von der Sonne spricht...“, unkte der Kutscher und deutete mit einem Kopfnicken auf das südliche Ende des Platzes, wo gerade eine gold-schwarze Kutsche mit dem Wappen des Banco Albizzi heranrollte, gefolgt von einem weiteren, weitaus plumperen Gefährt, das von zwei Ochsen gezogen wurde und in etwa den massiven Karren der Waldwächter Erzkutscher glich.

„Auch das noch!“, grummelte Corso, der die Gegenwart seines Konkurrenten Ridolfo Albizzi nie lange ertragen konnte – eine Abneigung, die auf Gegenseitigkeit beruhte.

„Sieh an – der werte Tournaboni! Schon so früh unterwegs?“, rief ihm der hakennasige alte Bankier im Vorbeifahren zu.

„Wieso nicht?“ antwortete Corso patzig und beobachtete, wie Albizzis Kutsche und der nachfolgende Ochsenkarren vor dem Stadttor zum Stehen kamen. Dort wartete bereits der dicke Assiref in seiner Pferdesänfte, der genüsslich bei geöffnetem Fenster sein Morgenmahl verputzte. Corso hatte aufgehört zu zählen, wie viel Cressos er seit seinem eigenen Ankommen bereits in sich hineingestopft hatte – aber mehr als ein halbes Dutzend mussten es inzwischen mit Sicherheit sein. Um die Kutschen, Sänften und Karren herum war in loser Ordnung ein ganzes Terzio Landsknechte in weiß-grüner Gewandung angetreten.

Ihr Condottiere ritt einen auffällig prächtigen Schimmel und war offenbar gerade dabei, seine Frauen und Männer durchzuzählen. „Sechsendfünzig, siebenundfünzig... da fehlen doch schon wieder zwei! Wo ist Sancia?“, brüllte er den ihm zunächststehenden Söldling an, offenbar eine Art Unterführer.

„Hab gehört, sie ist mit zwei Lustknaben in einem Spielhaus namens ‚Silberling‘ versumpft“, antwortete der unbeeindruckt. „Gegen Morgen hat sie sich dann ’ne Stecherei mit so ’nem Magnatenstenz geliefert und wurde von den Nachtwächtern mitgenommen.“

Balbiano di Abrantes zuckte mit den Achseln: „Soll sie selbst sehen, wie sie freikommt! Ich hatte Disziplin eingefordert – Zapfenstreich war um Mitternacht! Wer sich länger herumgetrieben hat, der wird bei der Hitze unterwegs auf dem Marsch seine Zeche zahlen!“

Corso riss sich aus der Beobachtung der Landsknechte los, da Vittorio ihm die beiden Männer präsentierte, die er in seinem Auftrag durch seine alten Kontakte auf die Schnelle aufgetrieben hatte: „Herr, das ist Ercole Cesolo – man sagt, er sei der beste Kopfgeldjäger ganz Almadras!“

„Des ganzen Reiches!“, verbesserte ihn der rotblonde Mann selbstgefällig, dessen Statur und Gesichtszüge nicht recht zu seinem zweifelhaften Gewerbe zu passen schienen. Möglicherweise hatte er Elfen unter seinen Vorfahren gehabt, denn die hohen Wangenknochen verliehen seinem Gesicht etwas Edles. „Es handelt sich also um Euren Bruder, den mein Compagnon und ich für Euch fangen und zurückbringen sollen?“, frug er mit Staunen in der Stimme nach.

„Vor allem sollt Ihr mir mein Geld wiederbringen!“, verbesserte ihn Corso. „Wenn Ihr meinem diebischen Bruder dabei eine kleine Abreibung erteilen müsst, um es wiederzuerlangen, so soll es mir nur recht sein! Verdient hat er sie allemal!“

Der Kopfgeldjäger grinste und tauschte mit seinem breitschultrigen Begleiter einen kurzen Blick. „Vittorio erwähnte Euch gegenüber gerade etwas von einer Gruppe, die ihn begleitet. Was sind das für Burschen und was soll mit diesen passieren?“

Corso wank unwirsch ab: „Ein paar Taugenichtse sind das, niemand von Bedeutung! Wenn sie Ärger machen, dann bringt sie zur Räson – gerade wie es Euch passend erscheint. Nur Blut sollte nach Möglichkeit keines fließen, denn immerhin entstammen sie einigen der angesehensten Häusern der Stadt!“

„Oha! Das macht die Sache natürlich komplizierter, das kostet Euch ’ne Stange extra!“, belehrte ihn der Kopfgeldjäger nachdenklich.

„Ja, ja – darüber werden wir uns schon einig, wenn Ihr mir nur mein Geld zurückbringt! Jetzt aber solltet Ihr Euch besser sputen, solange ihre Fährte noch frisch ist und ihr sie einholen könnt! Ich werde Euch selbst ebenfalls nachreisen, aber ich fürchte, dass wir mit diesem Massenaufmarsch hier nur langsam vorankommen werden!“

In den Straßen der Stadt (1. Phexstunde)

ANDREA S:

Am nächsten Morgen stand Lanvolo wie versprochen vor der Türe der Herberge, um Alina zu begrüßen. Im Schlepptau hatte er zwei Pferde, von denen er eines so dann Alina zum Reiten anbot. „So lassen sich Botengänge schneller und komfortabler erledigen. Aber vorerst möchte ich Euch noch kurz das Haus meiner Familia zeigen und eine Kleinigkeit für unseren Besuch bei Eurem Schutzherrn, sollte er es denn sein, vorbereiten. Ich hoffe, Ihr nehmt es mir nicht übel, dass ich einen Damensattel für Euch gewählt habe.“ Er wies auf ihr Kleid und stellte sich neben das Pferd. Doch wie er es sich gedacht hatte, benötigte Alina keinerlei Hilfestellung, um sich auf den Rücken des Pferdes zu schwingen und so saß auch er auf seinem Pferd auf. Nach einem kurzen Nicken setzte er sich in Bewegung und die beiden ritten in gemütlichem Tempo durch die Capitale.

In der Casa di Astori (gleich darauf)

Bald schon erreichten sie das Haus der Familia di Astori. Lanvolo reichte Alina die Hand, damit diese absitzen könne und geleitete sie in das schmucke Gebäude, welches von einer gewissen Eleganz zeugte.

Ein Dienstmädchen blickte sie neugierig an.

„Bring uns bitte eine kleine Erfrischung ins Arbeitszimmer, Selia.“

Das Mädchen nickte und verschwand. Mit einer einladenden Bewegung zeigte Lanvolo auf eine Tür, die er für Alina öffnete. „Nehmt bitte einen Moment hier Platz, ich bin sofort zurück.“ Er wies auf einige Sessel, die sich vor einem Kamin befanden.

Eh sie sich’s versah, war Alina alleine. Alleine in einem Arbeitszimmer, das von der Farbe grün dominiert wurde. Ein großer Schreibtisch stand direkt vorm Fenster, so dass derjenige, der hinter diesem sitzen würde, das Fenster im Rücken hatte. Neugierig schaute sich Alina um. Über dem Kamin fiel ihr ein Familienporträt ins Auge, welches wohl die Familie des Hausherrn zeigte. Sie konnte sehr gut

Lanvolo erkennen, der lächelnd hinter einem Sessel stand, auf dem eine junge Frau saß. Als sie in das Gesicht der jungen Frau blickte, blitzte eine Erinnerung auf. So als habe sie diese dunklen Augen schon einmal gesehen. Doch wo? Woher sollte sie eine Familienangehörige von Lanvolo kennen? Ihr Herz hämmerte schneller als zuvor, doch es blieb bei diesem einsamen Lichtblitz, eine junge Frau mit eben diesen dunklen Augen vor einem Berg. Dann war die Erinnerung wieder verschwunden.

Leise klopfte es an der Tür und Selia brachte eine Erfrischung, die sie Alina auch gleich anbot. Als sich Selia leise verabschieden wollte, betrat Lanvolo das Arbeitszimmer, einen Umhang in der einen Hand, ein Kästchen in der anderen. Etwas verwundert schaute er Alina an. „Geht es Euch nicht gut? Ihr seht verschreckt aus.“

„Wer ist die junge Frau dort auf dem Bild? Ich... mir kommen ihre Augen bekannt vor.“

Lanvolo blickte zu dem Familienbild und schmunzelte. „Das ist meine Schwester Alessandra. Aber woher solltet Ihr sie kennen? Angeblich sehen wir uns ähnlich, vielleicht kommt sie Euch daher bekannt vor?“ Er zwinkerte verschmitzt und betrachtete Alina genauer. „Ich habe Euch hier einen Umhang mitgebracht, in den Ihr Euch gleich hüllen könnt. Ich hoffe, es stört Euch nicht, dass er ein kleines Wappen meiner Familia trägt, aber so dürfte es keinerlei Probleme geben, Euch mit in das Anwesen zu bekommen. Ich muss Euch an der Tür wohl als eine neue Botin vorstellen, die mich jetzt einen Tag begleitet, damit ich ihr zeige, wie man Kunden behandelt...“ Er stockte kurz. „Ich hoffe, das ist Euch nicht unangenehm.“ Er reichte ihr den Umhang, den sie entgegennahm und anlegte.

„Nein, das ist mir nicht unangenehm. Ich bin dankbar, dass Ihr mich mitnehmt, Lanvolo“, erwiderte Alina.

Lanvolo nickte kurz und wog das Kästchen in seinen Händen. „Dann wollen wir aufbrechen. Ich wollte vorhin das Kästchen nicht mitnehmen, sondern deshalb noch einmal hierher kommen.“

Die beiden verließen das Haus, dennoch blieb bei Alina ein seltsames Gefühl, dass die dunklen Augen von Lanvolos Schwester ihr nicht nur wegen der vorhandenen Ähnlichkeit bekannt vorgekommen waren.

Im Palacio Madjani (1. Perainestunde)

Sie unterhielten sich ein wenig, während sie den Goldacker hinauf ritten. Niemand beachtete sie genauer. Nach einiger Zeit hielt Lanvolo vor einem prächtigen Palacio an und half Alina erneut vom Pferd. „Wir sind angekommen, nun kann ich Euch nur noch Glück wünschen, dass das bevorstehende Treffen Euch die gewünschten Informationen bringen wird.“ Nun würden sie gleich sehen, ob Domnito Valdemoro Madjani wirklich Schutzherrn von Alina war und deren wahre Identität kannte.

Lanvolo hoffte, dass sich dieser im Hause aufhalten würde, denn es handelte sich um ein Familienerbstück, dessen Übergabe nun stattfinden sollte. Lanvolos Familia hatte dem stark ramponierten Erbstück wieder zu neuem Glanz verholfen. „Meldet bitte, dass Dom Lanvolo di Astori dem Domnito Valdemoro Madjani zu sprechen wünscht, um ihm etwas zu überbringen“, brachte er seine Bitte einem Hausdiener näher.

Dieser nickte kurz, musterte die beiden Ankömmlinge und brachte sie etwas widerstrebend in einen Empfangsraum.

„Wenn Ihr so freundlich seid, hier zu warten.“ Schon war der Mann im Inneren des Palastes verschwunden und Lanvolo und Alina blieb nichts anderes übrig als der Dinge zu harren, die da kommen mochten.

PETER:

Das Anwesen der di Madjani verfehlte seinen Eindruck bei Alina keineswegs, obwohl sie eher angestrengt nach etwas Bestimmten Ausschau zu halten schien. Madjani, Madjani... da schien sich etwas in Alina zu regen. Oder war es nur weil jeder in der Capitale und Almada den Namen der ehrwürdigen Familia kannte? Nein, es musste etwas anderes sein, aber was?

Das Anwesen war prächtig, keine Frage, aber Alina fühlte mit Bestimmtheit, dass sie hier noch nie zuvor gewesen war. Auch die Gesichter der drei Burschen, welche sie so unverschämt musterten waren ihr gänzlich unbekannt. Nein, hier war sie bestimmt noch nie in ihrem Leben gewesen. Das war nun sicher.

„Erkennt Ihr etwas wieder?“, raunte Lanvolo ihr während der Wartezeit leise zu.

„Nein, hier bin ich noch nie gewesen“, antwortete Alina mit Bestimmtheit. „Aber mit dem Namen Madjani hatte ich zu tun gehabt, das fühle ich.“

„Ihr könnt Euch an etwas erinnern?“ Lanvolo war überrascht.

„Leider nein, das wäre zu schön. Aber es gibt Dinge, bei denen spüre ich einfach, dass sie etwas mit mir zu tun haben müssen. Oder ich glaube es zumindest“, fügte Alina leise hinzu.

STEFAN T:

Das Anwesen der Famiglia di Madjani wäre auch ohne Lanvolos Ortskenntnisse leicht zu finden gewesen, denn es lag auf dem Goldacker, am höchsten Punkt der Stadt und teuersten Baugrund des ganzen Königreiches unweit des Kaiserpalastes. Von hier oben, von der in steilen Serpentin den Palasthügel hinaufführenden Prachtstraße *Lotosstieg* aus, hatte man einen grandiosen Ausblick über das Häusermeer der Capitale, aus dem überall die goldenen oder silbrig glänzenden Kuppeln der Tempel und über sechzig Wehr- und Geschlechtertürme aufragten, von denen der Hungerturm nahe des Glitzerbandes des Yaquirs und der Taubenturm des Rathauses die höchsten waren.

Der von Säulenarkaden verzierte Palacio Madjani war von einem parkähnlichen Garten umgeben und rundum von einer drei Schritt hohen Mauer mit Zinnenkranz eingefasst, was dem ansonsten eher filigran wirkenden Bau doch einen Zug militärischer Strenge verlieh. Im Tordurchgang zum Park und Innenhof standen drei untereinander schwadronierende *Bravi di Calze*, junge adlige Halbstarke beisammen, alle mit Schmuckdegen und Rapieren bewaffnet und einer hatte sogar zusätzlich ein fast mannsgroßes Zweihandschwert neben sich an die Wand gelehnt. Alle drei waren nach der neusten Hofmode von Kopf bis Fuß in Schwarz gekleidet, lediglich ihre seidenen Strumpfhosen waren weiß und mit einem aufgestickten schwarzen Schwan verziert – offensichtlich eine an Ehrerweisung an ihren Dienstherrn, dem sie als zweit- oder drittgeborene Söhne verarmter Provinzadliger wahrscheinlich gegen freie Kost und Logis als eine Art adlige Leibgarde dienten.

Die drei Halbstarken verstummten, als Alina und Lanvolo vorüber ritten und begutachteten vor allem Erstere mit feurigen Blicken – im Beisein Lanvolos enthielten sie sich jedoch jedweden Kommentars, sondern nickten sich nur gegenseitig anerkennend zu.

Im Patio, dem säulenumstandenen Innenhof des Palacios, waren zahlreiche Personen versammelt, die größtenteils mehr oder weniger geduldig wartend zu einem hellblonden Knaben von vielleicht elf oder zwölf Jahren hinüberblickten, der auf einem grob behauenen Marmorblock stand – die kleinen Arme herrisch vor der Brust verschränkt, den Blick nach oben gen Himmel gerichtet.

„Ja, das ist es! Bravissimo! Bitte genau so bleiben, Euer Excellencia!“, rief ihm ein rothaariger Mann mittleren Alters hinter einer aufgestellten Staffelei zu, der mit rasch und sicher geführten Kohlestrichen eine Skizzenzeichnung von dem Jungen zu Papier brachte, während ein anderer, älterer Mann gebückt zu Füßen des Knaben herumrutschte, den Mund voller Stecknadeln, mit denen er die engen Kniebundhosen des Jungen absteckte.

„Aua! Knabenschuh, Ihr dummer Tölpel! Wir bezahlen Euch nicht dafür, dass Ihr Uns ins Bein stecht! Genug jetzt, das reicht mit der Maßnehmerei – langsam solltet Ihr Unsere Statur ohnehin im Kopf haben!“, fuhr ihn der Knabe wütend an, so dass der Alte sofort entschuldigend die Hände hob und unter mehreren Verbeugungen wieder alle Nadeln entfernte.

„Sehr wohl, Euer Excellencia! Leider nur wachsen Euer Excellencia in letzter Zeit sehr stark, so dass ich Anpassungen vornehmen muss...“

„Nicht doch!“, mischte sich der Maler ein. „Bitte stillhalten! Wie soll ich vernünftige Entwürfe für ein Standbild zeichnen, wenn sich das Motiv ständig bewegt wie ein Difar?“

„Wenn Er der Künstler ist, von dem alle Welt schwärmt, Talentino“, beschied ihn der Knabe knapp, „dann sollte das für Ihn keine Schwierigkeit darstellen, Wir haben Uns lange genug der prallen Sonne ausgesetzt! Tragt dafür Sorge, dass Unser Abbild bis zum Hoffest Seiner Majestät nächste Woche fertig ist – dreieinhalb Schritt hoch und keinen Halbfinger weniger!“

„Dreieinhalb Schritt?“, rief Meister Talentino ungläubig. „Aber so hoch sind normalerweise nur Reiterstandbilder! Das wird nur schwer machbar sein, ich müsste mir dafür erst einen passenden Basaltblock aus Selaque liefern lassen, das wird niemals...“

„Schon gut, alles weitere mag Er mit Unserem Adminstrador besprechen!“ Mit einem Fingerzeig befahl er den in einen schwarz-weißen Wappenrock gekleideten Verwalter zu sich heran, der ihm die Hand reichte und ihm von dem provisorischen Sockel herunterhalf, während der Schneidermeister Ramwald Knabenschuh im Schweiß seines Angesichts auf den Knien hinter ihnen herrutschte, um die restlichen Nadeln aus den Hosen und dem Gehrock des jungen Magnatensprosses zu entfernen.

„Wir werden nun ein wenig ruhen, Dom Ghilando!“, beschied er den Adminstrador knapp und wiegelte dabei im Gehen den Hofschneider ab wie eine lästige Fliege. „Lasst Uns zur zweiten Efferdsstunde wieder wecken, Seine Majestät erwartet Unsere Gegenwart beim Empfang der caldaischen Gesandtschaft.“

„Sehr wohl, Euer Excellencia!“, verbeugte sich der Adminstrador und versuchte seinen Dienstherrn dabei so behutsam und höflich wie möglich am Weitergehen zu

hindern. „Zuvor allerdings erbitten noch zwei Personen von Euch empfangen zu werden: Die Rosszüchterin Bobola Manaresi aus Madasee, die eines der Gestüte Eures Großvaters leitet und zum anderen der Cristallero Lanvolo di Astori, der Eure Almadinbrosche in neuem Glanze wiederbringt.“

Hastig winkte er Alina und Lanvolo sowie der Pferdezüchterin näherzutreten.

Die Züchterin sprach mit einem entschuldigenden Seitenblick zu Lanvolo zuerst vor, sie zog einen prachtvollen Schimmelhengst mit Madaseer Brandzeichen am Zügel hinter sich her. „Domnito Valdemoro, ich bin die Züchterin Bobolo Manaresi aus Madasee“, erklärte sie, wä hrend sie den Ring an der kleinen rechten Hand küsste, die ihr der Junge nachlässig entgegenstreckte, „und wurde von Eurem Großvater, Dom Gonzalo, mit der Leitung des Gestüts El Montero betraut – wir sind treue Diener Eures Hauses seit nunmehr sechs Generationen. Diesen einjährigen Hengst möchte ich Euch als Geschenk überbringen und damit...“

„Nein!“, unterbrach sie der junge Magnat. „Weiß mögen Wir nicht! Es lässt Unsere Haut bäuerlich braun erscheinen, also nehmt das Tier nur gleich wieder mit!“

Die Gesichtsfarbe der Züchterin wechselte von bleich zu dunkelrot, aber Valdemoro di Madjani-Streitzig hatte sich schon Lanvolo und Alina zugewandt und hielt auch diesen seine kleine beringte Rechte zum Kuss entgegen. „Nun Cristallero, Dom di...?“

„Astori“, half ihm der Administrador auf die Sprünge.

„Dom di Astori. Wie Wir hören, habt Ihr die Brosche Unserer lieben Mutter und Unseres Großvaters wieder zu ihrem Glanz vergangener Tage gebracht. Lasst einmal sehen, ob sie Unseren Ansprüchen genügt und Uns auf dem Hoffest des Kaisers zu Ehren gereichen kann.“

PETER:

Alina besah sich unauffällig das Gesicht Domnito Valdemoros. Nein – kein Erkennen. Dann jedoch durchzuckte sie etwas, als ein anderer Name fiel. Dom *Gonzalo di Madjani*. Gonzalo di Madjani. Ja, Gonzalo di Madjani, dieser Name hatte etwas mit ihr zu tun. Nur was, das war die Frage.

In diesem Augenblick räusperte sich Lanvolo leicht. Dom Valdemoro hatte sich ihnen zugewandt und hielt ihnen die Rechte zu Kuss hin.

Etwas durchzuckte Alina. Sie kannte Domnito Valdemoro nicht, aber sie hatte das unbestimmte Gefühl, dass er nicht das Recht hatte, von ihr einen Kuss zu verlangen.

STEFAN T:

Ungeduldig wackelte der kleine Valdemoro mit den Fingern seiner Rechten.

Der Administrador in seinem Rücken trat peinlich berührt von einem Bein auf das andere und schürzte die Lippen zum Kuss, um Alina klarzumachen, was sein Herr von ihr erwartete. Die Astoris waren als *Cristalleros*, wie die Glas- und Edelsteinhändler hier hießen, doch sicher sehr vermögende Leute. Wieso sparten sie gerade beim Personal und ließen ein solches Sumpfhuhn ohne jegliche Cortezia zu einem Kunden dieses Ranges?

Aus dem Schatten der Säulenarkaden des Haupthauses traten im selben Augenblick zwei bewaffnete Männer und

kamen auf das Grüppchen zu: Ein finstergesichtiger Halbelf und ein massiger Tulamide, die beide ihre Blicke auf Lanvolo und besonders auf Alina geheftet hatten: Mugello und Baldaccio, die verschlagenen Leibwächter, die schon Dom Gonzalo und Domna Rinaya gedient hatten und nun eben deren Nachfahr, steckten im Näherkommen flüsternd die Köpfe zusammen. „Das ist sie doch, diese hübsche Frau aus der Südpforte, die immer mit Ramiro und dem Zwerg kam?“, vergewisserte sich Baldaccio.

„Ihr Name ist Salandra von Therenstein, du Spatzenhirn!“ frotzelte Mugello. „Aber was ist das für ein seltsamer Aufzug und was will sie von unserem Kleinen?“ Er musste grinsen. „He, he, guck, wie er ihr das Patschelhändchen hinhält – er hat keine Ahnung, wen er vor sich hat und der dumme Verwalter erst recht nicht. Los, gesellen wir uns dazu, ehe sie Ärger macht. Das Weib war verdammt schnell mit dem Degen!“

ANDREA S:

Lanvolo merkte, dass Alina zögerte, den Ring des Knaben zu küssen. Um Zeit zu gewinnen, beugte er sich über die dargebotene Hand. Wenn man Alina noch nicht erkannt hatte, würde man sie für eine Dienstinne halten und da wäre es nur natürlich, wenn Lanvolo als Dienstherrn zu erst seinen Respekt dem Jungen gegenüber zollte. Seine Bewegungen waren langsam und bedacht, aber auch diese Geste ging zu Ende. Er trat einen Schritt zurück und blickte Domnito Valdemoro in die Augen. „Es ist mir eine Ehre, heute bei Euch vorsprechen zu dürfen und ich hoffe, dass meine Familia Eure Brosche wieder in dem Glanz hat erstrahlen lassen, wie Ihr es erwartet.“

Er öffnete langsam einen Samtbeutel und zog eine kleine Holzkiste aus dunklem Holz hervor. Während er dies tat, beugte sich zu Alina. Leise murmelte er: „Ich weiß nicht, ob Ihr ihn wieder erkennt oder nicht. Ich weiß nicht, was Euch daran hindert, seinen Ring zu küssen, nur ich bitte Euch: Wenn Ihr nicht wollt, dass man Euch für eine unhöfliche Dienstmagd hält, gibt es nur zwei Möglichkeiten: Ihr gebt Euch zu erkennen und wir erfahren, wer Ihr seit, oder Ihr spielt dieses Spiel weiter mit und küsst den Ring.“ Lanvolo blickte über Alinas Schultern. „Entscheidet bitte schnell, denn der Ärger nähert sich bereits...“ Mit diesen Worten machte er eine einladende Geste in Richtung des Knaben und sah Alina fest in die Augen.

PETER:

In Alina brodelte es. Sollte sie oder sollte sie nicht? Irgendetwas schien ihr zuzurufen, dass es nicht richtig sei, dass man ihr die Hand zum Kusse reichte. Aber warum nicht richtig?

Lanvolo wartete und schien innerlich zu schwitzen.

„Nimm die Hand“, sagte eine innere Stimme. „Tu das ja nicht“, warnte eine andere.

Etwas blitzte in Alina auf. Erinnerungsfetzen – ein festlicher Ball und sie in einem höchst lästigen Kleid – sengende Hitze und Gegner, die auf sie einstürmten – ein kleiner Mann mit weißem Bart, der ihr etwas sagte – ein Pergament, dass sie nachdenklich unterschrieb – das Gefühl an einer steilen Mauer zu klettern.

Alina wusste mit einem Male auch, dass sie schon häufiger etwas getan hatte, was nicht zu ihr passte. Warum

auch immer. All dies hatte nur einen kurzen Augenblick gedauert und die Türe in ihrem Geist verschloss sich wieder.

Während all dieser Gedanken hatte sie es jedoch nicht verhindern können, dass ihre rechte Hand reflexartig an ihre Hüfte schoss. Eigentlich eine unsinnige Geste bei einem Kleid und ein unbefangener Beobachter hätte auch glauben mögen, dass sie nur etwas gerade rücken wollte. Ein Kämpfer jedoch wusste, dass an der Stelle, wo die Hand hinzuckte für gewöhnlich eine Waffe hing.

Langsam hob sie wieder die Hand in eine unauffälligere Position. Sie wollte Lanvolo nicht in Schwierigkeiten bringen, gerade ihn, der ihr schon so viel geholfen hatte. Und wenn sie an mögliche Informationen zu ihrer Person gelangen wollte, durfte sie es sich auch mit diesem Gecken nicht verscherzen.

Langsam ergriff sie die dargebotene Hand und beugte sich über sie.

STEFAN T:

„Ja, ja, schon recht!“ entzog ihr der kleine Adelssprössling seine Hand und wandte seine Aufmerksamkeit ganz Lanvolo und besonders dem ihm dargereichten Schmuckstück zu.

Der Cristallero hielt ihm einen im Sonnenlicht funkelnden Almadin in Dukatengröße entgegen, der – seinem eigenen Wunsch entsprechend – nun in eine filigrane Fassung aus Gold und Mondsilber eingefasst und an einer schweren Goldkette befestigt war, ähnlich der, wie sie die Puniner Ratsmitglieder trugen – nur wesentlich feiner gearbeitet.

„Ah, endlich – Al'Madjus! Der Stein meiner Ahnen!“, strahlte er wie jedes Kind, das ein hübsches Geschenk erhalten hat und hob den funkelnden Stein vor sein rechtes Auge um durch ihn hindurch zur Sonne empor zu schauen.

Mugello und Baldaccio, deren rechte Hände bei Alinas rascher Bewegung ebenfalls sofort zu ihren Waffengriffen gezuckt waren, nahmen wieder eine entspanntere Haltung an. Beide kannten den Edelstein gut, der noch aus der Zeit des Almadinen Emirates stammen sollte und der von Gonzalo und Rinaya di Madjani als Erkennungszeichen der Almadinhüter stets am Waffengurt getragen worden war – nicht wie ein weibisches Schmuckstück an einer Kette um den Hals.

„Sehr gut!“ nickte Domnito Valdemoro Lanvolo noch einmal anerkennend zu und hängte sich die Kette um den Hals. Dann machte er ohne ein weiteres Wort auf dem Absatz kehrt und marschierte mit Mugello und Baldaccio im Gefolge auf das Haupthaus des Palacios zu, hatte er seine vornehme Blässe nach eigenem Empfinden wegen dem verfluchten Bildhauer doch bereits viel zu lange der prallen Sonne ausgesetzt.

Der Administrador, für den ein solch einsilbiger Umgang seines jugendlichen Herrns mit Niederrangigen nichts Ungewöhnliches war, lächelte Lanvolo und Alina entschuldigend zu und frug versöhnlich: „Nun denn, Dom di Astori! Ihr habt Euch wieder einmal selbst übertroffen! Wie viel sind wir Euch für diese Arbeit schuldig?“

ANDREA S:

Lanvolo hatte sich vollkommen auf den jungen Adelssprössling konzentriert, um mit dem Schmuckstück dessen Aufmerksamkeit von Alina fortzulenken. Ob es nun am Almadin lag oder ihn die Befassung mit einer Dienerin

langweilte, konnte Lanvolo zwar nicht ausmachen, er war aber innerlich erleichtert als sich der junge Herr dem Schmuckstück zuwandte.

Kaum war die Aufmerksamkeit gewonnen, war sie auch schon wieder verloren. Lange auf eine Sache konzentrieren schien sich Domnito Valdemoro nicht, denn er machte nach einem kurzen Dank an Lanvolo Anstalten, sich zurück zu ziehen. Manch einer wäre vielleicht verärgert, so kurz angebunden abgefertigt zu werden, in dieser speziellen Situation war es Lanvolo aber nur Recht. Und so sprach er nur noch kurz mit Administrador über die Entlohnung für die Mühen seiner Familia.

Kurz ging die Augenbraue des Administradors in die Höhe, dann aber nickte er. Es war bekannt, dass die Familia di Astori nicht günstig war, doch waren es immer angemessene Preise für die Qualität, die sie mit ihren Geschmeiden boten. Und so zählte er einige Münzen ab und übergab sie Lanvolo, der dankend nickte. „Es war mir eine Freude, der Familia Madjani dienlich zu sein.“

Mit diesen Worten blickte er zu Alina und wies mit dem Kopf in Richtung ihrer Pferde. Nach einem letzten Nicken in Richtung des Administradors, entfernte er sich mit ihr zu den Reittieren. Leise fragte er: „Danke, dass Ihr mitgespielt habt. Hat dieser Besuch Licht in Eure Erinnerungen gebracht?“ Sie waren an ihren Pferden angekommen und Lanvolo tätschelte den Pferdehals.

STEFAN T:

Während Domnito Valdemoro im Inneren des Palacios verschwand und seine Lakaïen zusammenrief, damit sie ihn für die nachmittägliche Musikdarbietung am Kaiserhof umkleideten, blieben Mugello und Baldaccio links und rechts des Einganges stehen, wie zwei Wachposten, die hier Habachtstellung bezogen.

„Was hatte dieser Auftritt zu bedeuten?“, zischte Mugello halblaut zu seinem Companero hinüber. „Entweder sie war es gar nicht und diese... äh, Dienstmagd sieht ihr bloß ähnlich wie eine Zwillingsschwester oder sie hat sich aus einem bestimmten Grund in dieser Verlarvung hier hereingeschlichen.“

„Der Junge kann sie natürlich nicht kennen“, flüsterte Baldaccio mit seiner hellen Fistelstimme zurück, die seinen enormen Leibesumfang und die muskelbepackten Arme konterkarierte, „aber was sehr seltsam war: Sie schien auch uns zwei überhaupt nicht zu erkennen! Solange sind Omlad oder die Umzingelung der Residencia ja nun auch wieder nicht her.“

„Eben!“, stimmte ihm der Halbelf zu. „Solange die drei Grünschnäbel draußen Wache stehen und der *kleine König* ohnehin beim Kaiser ist, sind wir zwei hier wohl abkömmlich. Warte, bis sie und der Juwelen-Alrik rausgeritten sind und dann hängen wir uns mal an ihre Fersen. Würde mich doch sehr interessieren, wem sie über ihren Besuch hier Bericht erstatten soll oder wohin sie reitet.“

Der Tulamide nickte zustimmend und bewegte sich gemäßigten Schrittes in Richtung Tor, während Alina und Lanvolo ihre Pferde unter dem Fallgatter hindurch aus dem Innenhof hinaus auf den Lotosstieg führten.

PETER:

Alina blickte Lanvolo frustriert an. „Ich bitte Euch, Lanvolo! Ich würde Euch nach allem, was Ihr für mich getan habt, doch niemals absichtlich in Schwierigkeiten bringen. Ich hoffe nur“, Alina sah sich vorsichtig um, „dass dieser Schnösel meinen fehlenden Handkuss nicht Eurer Familia ankreidet.“

Alina spürte ein bohrendes Gefühl in Ihrer Schultergegend. Irgendetwas stimmte nicht, aber was? „Leider sind meine Erinnerungen immer noch fort“, fuhr sie ihr Gespräch mit Lanvolo fort. „Ich habe das Gefühl, dass ich die Familia di Madjani tatsächlich von irgendwoher kenne. Die Auskunft in der Wache stimmt. Aber mein Gefühl sagt mir, dass ich weder jemals in diesem Palacio gewesen bin, noch mit Dom Valdemoro je zu tun gehabt habe. Zudem hielt mich irgendetwas davon ab, Dom Valdemoro den Handkuss zu geben. Auch“, sie blickte Lanvolo lächelnd an, „wenn ich es Euretwegen beinahe getan hätte.“

Alina machte eine Pause. „Dom Valdemoro einfach zu fragen halte ich nicht für ratsam. Genauso wie die Wache, könnte er versuchen, aus dieser Situation Vorteil zu ziehen. Was sollte ich machen, wenn er behaupten würde, ich schulde seiner Familia ein halbes Vermögen, oder ich stünde in seinen Diensten und könne den gleich wieder aufnehmen? Wenn er sich überhaupt herablassen könnte, sich mit mir armen Geschöpf zu befassen.“

Alina lachte leise. „Nein, aber dieser Administrador machte einen umgänglichen Eindruck. Ich muss jetzt einfach das Wagnis eingehen und jemanden um Informationen fragen. Da ich angeblich mit den di Madjanis zu tun hatte oder habe, wäre dieser Administrador vielleicht der richtige Mann. Er machte auf mich einen guten Eindruck, was meint Ihr? Vielleicht könnte man ihn nach Dienst irgendwo privat treffen und ihn um Hilfe bitte?“

ANDREA S:

Lanvolo führte langsam sein Pferd aus dem Innenhof. „Nun, ich muss zugeben, ich bin Euch dankbar, dass nichts passiert ist, auch wenn ich damit gerechnet habe, dass nicht alles glatt gehen würde. Und macht Euch keine Gedanken, der junge Schnösel wird schon längst vergessen haben, dass sich eine Dienerin nur sehr unwillig über seine Hand gebeugt hat.“

Er blickte noch einmal zurück und sah Mugello und Baldaccio, die die gleiche Richtung eingeschlagen hatten. „Hm, aber vielleicht vergessen nicht alle diesen Auftritt so schnell.“ Vor dem Tor angekommen, tätschelte er seinem Pferd noch einmal beruhigend den Hals. „Leider kann ich einer Dienstmagd hier nicht aufs Pferd helfen, aber wie ich Euch kenne, schafft Ihr das auch alleine, Alina“, murmelte er leise, dann stieg auch er auf. „Wir müssen hier erst einmal verschwinden, dann können wir uns überlegen, wie wir dem Administrador eine Nachricht zukommen lassen können.“ Mit diesen Worten ritt er los.

In der Casa di Astori

Schweigend legten die beiden den Weg zum Haus der di Astoris zurück. Ab und an blickte Lanvolo zu Alina hinüber und schaute dabei unauffällig über seine Schulter, um zu sehen, ob sie verfolgt wurden.

Bei den di Astoris angekommen, ging Lanvolo schnurstracks zurück in den Raum, in dem Alina auf ihn gewartet hatte. Der Raum, in dem an der Wand die Familienbildnisse hingen. Stumm blickten die gemalten Augen auf Alina. „So, ich bin mir nicht ganz sicher, aber ich glaube, wir sind verfolgt worden. Irgendjemanden hat unser Besuch wohl neugierig gemacht. Deshalb habe ich den Weg auch eher schweigend verbracht, schließlich seid Ihr ja in die Rolle einer Dienerin geschlüpft. Ich hoffe, das war nicht zu herabwürdigend für Euch. Aber während des Weges habe ich mir auch überlegen können, wie wir an den Administrator herankommen könnten. Ich werde ihm gleich eine Nachricht schreiben, die ich ihm über kleine Umwege zukommen lassen werde. Wahrscheinlich ist es besser, wenn man ihm nicht allzu viel vor dem Treffen erzählt, worum es geht. Wenn er neugierig ist, wird er zu einem Treffpunkt kommen, kann aber vorher niemandem erzählen, worum es geht. Nicht, dass wir Euch damit einen Bärenienst erweisen.“

Mit einer einladenden Handbewegung bot er Alina einen Platz an. „Selbst wenn er zu einem Treffen bereit ist, wird dies wohl erst heute Abend stattfinden, am besten wohl in der Herberge, in der wir bereits übernachtet haben. Das dürfte ein unauffälliger Treffpunkt sein.“

Er setzte sich an einen Schreibtisch und nahm ein Stück Pergament und eine Feder zur Hand. Kurz überlegte er, dann begann er zu schreiben. Als er fertig war, reichte er Alina den Zettel, damit sie ihn sich durchlesen konnte:

*„Hoch verehrter Administrator,
ich habe Euch als einen sehr integeren Menschen kennen gelernt. Aus diesem Grunde hoffe ich, dass ich eine Bitte an Euch herantragen kann. Würdet Ihr Euch heute Abend zur achten Stunde in der Herberge Reichsmark Amhallas einfinden? Es soll Euer Schaden nicht sein. Ich möchte nur in ungezwungener Umgebung mit Euch reden.“*

LdA“

Abwartend schaute Lanvolo Alina, an als diese die Nachricht las. Er war nicht sicher, ob es gut war, mit seinem Kürzel zu unterschreiben. Aber wenn der Administrator nicht wusste, von wem der Zettel kam, würde er vielleicht nicht zu dem Treffpunkt erscheinen.

PETER:

Alina konnte Lanvolos Bedenken erraten. Bedauernd zuckte sie mit ihren Schultern. „Es ist ja nichts verbotenes an unserem Ansinnen“, resümierte sie nachdenklich. „Wir schaden und hintergehen ja auch niemandem.“

Lanvolo nickte.

Alina sann weiter. „Wenn der Administrador uns oder vielmehr mir weiterhelfen kann...“, überlegte sie. „Naja, ich hoffe, die Informationen helfen mir wirklich weiter.“

„Was wollt Ihr damit sagen?“ Lanvolo war verwirrt.

„Ich wüsste dann immerhin, um wen es sich bei handeln soll. Aber ich hoffe, die Tür der Erinnerung öffnet sich dann auch dauerhaft. Aber ein Name ist ja immerhin ein Anfang. Ihr wisst dann immerhin schon, mit wem Ihr es namentlich zu tun habt. Hoffentlich schrecke ich Euch dann nicht ab...“

In den Straßen der Stadt

STEFAN T:

„Langsam, langsam!“, hielt Mugello den schwitzend vorausseilenden Baldaccio an seinem Umhang fest. „Wir wollen unsere zwei Turteltaubchen ja nicht überholen. Was haben die die ganze Zeit zu salbadern?“

Baldaccio verlangsamte seinen Schritt und ließ sich hinter den hochbeladenen Karren eines Obsthändlers zurückfallen, so dass sie den beiden Besuchern folgen konnten, ohne selbst gesehen zu werden. Mugello fischte sich unauffällig eine Arange aus der Ladung des Händlers, was ihm als ehemaligem Taschendieb keinerlei Schwierigkeiten bereitete. Der junge Cristallero kannte sich gut aus in Punin, soviel war sicher, denn er verließ schnell die breite Hauptstraße und kürzte den Weg durch einige schmale Stichgassen ab, durch die kaum zwei Reiter nebeneinander hindurchpassten, so dass die Edle hinter ihm folgen musste. Der Ritt endete schließlich, wie es Mugello fast erwartet hatte, vor dem Palacio der Juwelenhändler-Sippe und die Edle folgte ihm nach drinnen. Die beiden Waffenknechte blieben in einiger Entfernung zu dem Palacio stehen. „Pötzblitz, sie geht mit ihm rein! Der Junge scheint der Liebhaber unserer edlen Domna zu sein!“, schlussfolgerte Baldaccio mit einem anzüglichen Grinsen im Gesicht.

„Möglich wär’s“, nickte Mugello. „Aber was will so ein Prachtweib von Rang und Adel mit einem kleinen Juwelier? Und vor allem: Warum lässt sie sich dazu herab, vorm kleinen König dessen Dienstmagd zu spielen?“

„Wollen wir warten, ob sie gleich wieder rauskommt?“, schlug Baldaccio unschlüssig vor.

„Das bezweifle ich!“, schüttelte Mugello den Kopf. „Aber da der Herr sowieso bis heute Abend beim Kaiser ist, können wir es uns ja in der Taberna da drüben gemütlich machen. Wir nehmen einen Fensterplatz mit Blick zur Straße.“

„Famose Idee – los los, gehen wir!“, steuerte Baldaccio sofort erleichtert das ausgesuchte Etablissement an.

In der Casa di Astori

ANDREA S:

Lanvolo blickte Alina lange an, dann zuckte er mit den Schultern. „Wer weiß das schon? Aber ich denke nicht, dass Ihr mir einen großen Schrecken einjagen werdet.“ Als er Alinas fragenden Blick sah, grinste er leicht. „Nennt es einfach ein Bauchgefühl.“

Als sie ihm das kurze Schreiben wieder zurückgab, begann er, es sorgfältig zu falten und mit einem Band, welches er auf dem Schreibtisch fand, zu umwickeln. „Dann werden wir diese Worte mal an den Administrator senden und uns heute Abend im vereinbarten Treffpunkt einfinden. Vielleicht wird sich dann für Euch ja alles zum Besten wenden. Und vielleicht, erschreckt Ihr Euch dann, mit wem Ihr Euch da abgibt.“ Schmunzelnd zwinkerte er, bevor er sich erhob und an die Tür gib. Er rief nach dem Hausmädchen und trug ihr auf, den Zettel zum Hause der Madjanis zu bringen. Ganz genau erklärte er ihr, wem das Schriftstück übergeben werden sollte. Und damit sich der Weg auch lohne, solle sie sich bei seinem Vater erkundigen, ob es nicht noch weitere Botengänge zu erledigen gäbe.

Wie man es ihr aufgetragen hatte, steckte Serena den Zettel sorgsam in eine kleine Tasche ihres Rockes und begab sich in die obere Etage, wo sie den Soberan der Familia suchte. Es gab noch ein Kleidungsstück, welches sie bei einem Schneider abholen sollte, erklärte das Familienoberhaupt erfreut und übergab ihr ein paar Münzen.

In den Straßen der Stadt

So ausgestattet verließ Serena das Haus und atmete tief durch. Die Luft war sehr angenehm und so gefiel es ihr viel besser, durch die Stadt zu streifen als sich im Inneren eines Hauses mit Hausarbeit zu betätigen. Der Weg zum Anwesen der Madjanis war zwar nicht gerade kurz, aber mit einem leichten Liedchen auf dem Lippen fiel es ihr fast nicht auf.

Ab und an blieb sie bei einem Straßenhändler stehen, um sich die Auslagen anzusehen, aber lange blieb sie niemals stehen, schließlich hatte sie noch etwas zu erledigen. Mehrere Kinder rannten auf sie zu, umringten sie während ihres Spiels, so dass sie sie mit lauter Stimme auseinander trieb. Als sie dann mit großen Augen davon rannten, musste Serena lachen. Verstohlen steckte sie ihre Hand in ihre Rocktasche und zog sie erleichtert wieder heraus, denn die Nachricht, die sie überbringen sollte, war noch dort, wo sie sie hingesteckt hatte. Nun ging sie etwas zielstrebig weiter, nicht, dass sie noch durch einen dummen Zufall die Nachricht verlor.

In der Casa di Astori

PETER:

Alina wartete, bis Serena mit dem Schreiben verschwunden war. „Jetzt heißt es Daumen drücken und warten.“ Alina lächelte. „Ohne mein wahres Ich zu kennen, weiß ich doch jetzt schon, dass Warten nicht unbedingt zu meinen Stärken gehört. Ich fürchte, ich muss Euch jetzt verlassen, Lanvolo. Ich sollte allmählich zu meinem Vater zurückkehren, bevor er ganz Punin auf der Suche nach mir auf den Kopf stellt. Er wird sowieso schon ganz schön ungeduldt sein, da ich so lange unterwegs bin.“

Sie warf Lanvolo ein Lächeln zu und verabschiedete sich dann. Zuvor verabredeten sie, sich abends in besagter Taverne wieder zu treffen.

Im Palacio di Madjani

ANDREA S:

Wenige Meter vor dem Anwesen blieb Serena stehen. Die Fassade alleine wirkte schon sehr beeindruckend auf das junge Mädchen. Aber nach einem Augenblick fasste sie sich ein Herz und schritt auf das Tor zu. Anstatt sich aber dort zu melden, suchte sie einen Nebeneingang auf, durch den sie schon oft die Angestellten des Anwesens das Haus betreten gesehen hatte. Sie pochte an die schwere Holztür und fragte nach dem Küchenjungen Rico. Es dauerte eine Weile, dann aber trat Rico an die Tür und grinste Serena an. Sie hatten sich vor nicht allzu langer Zeit abends in einer Taverne getroffen als der Wirt Rico Prügel angedroht hatte, falls Rico

seine Zeche wirklich nicht begleichen konnte. In diesem Moment hatte der junge Blondschoopf Serena leid getan und sie hatte ihm eine Münze geliehen, so dass der Küchenjunge nicht unter einem schweren Holzlöffel leiden musste. Und genau aus diesem Grunde war Rico ihr noch einen Gefallen schuldig. Nachdem sie ein bisschen Tratsch ausgetauscht hatten und Serena Rico erklärt hatte, welchen Gefallen er ihr tun sollte, nickte Rico leicht. Eine bloße Botschaft zu überbringen sollte kein Problem sein. Er wollte es sofort tun und ihr dann berichten, dass es gelungen war.

Und so wechselte die Nachricht ihren Überbringer. Fast schon enttäuscht blickte Rico auf das Schriftstück. Es machte keinen geheimen oder wichtigen Eindruck. Aber er hatte versprochen, die Nachricht zu überbringen. Also machte er sich auf den Weg ins Innere des Gebäudes und suchte den Administrator. Lange dürfte er aber nicht brauchen, dann müsste er wieder zurück in die Küche. Als er den Administrator endlich fand, war dieser alleine. Er neigte leicht den Kopf: „Ich habe eine Nachricht, die ich Euch überbringen soll.“ Er streckte ihm die Nachricht hin und wedelte noch einmal ein bisschen mit ihr als er sah, dass der Administrator in verwundert ansah. Doch dann nahm er endlich die Nachricht entgegen.

„Von wem stammt sie, Junge?“

„Ich hab sie von einem Hausmädchen. Aber der Absender wird doch sicherlich unterzeichnet haben.“ Mit diesen Worten neigte er noch einmal seinen Kopf und machte auf dem Absatz kehrt. Geschwind lief er zum Nebeneingang, um Serena zu erzählen, dass er ihr nichts mehr schuldig sei.

Erfreut hörte sie von der Übergabe der Nachricht. Nach dem die beiden sich für den Abend des folgenden Tages in der Taverne verabredet hatten, in der sie sich das letzte Mal getroffen hatten, machte sich Serena auf den Weg, ihre weiteren Botengänge zu erledigen.

STEFAN T:

Im Palacio Madjani auf dem Goldacker las Dom Ghilando della Giustini das an ihn adressierte Schreiben zum wiederholten Male, ohne dass der Administrador recht schlau daraus wurde.

Wieso sollte sich jemand mit ihm persönlich – nicht mit der Herrschaft – treffen und dieses Gespräch auch noch in der Abgeschiedenheit einer innerstädtischen Taberna führen wollen, anstatt ihn hier an seiner Dienststätte aufzusuchen?

Konnte dies eine Falle sein? Wenn ja, so war sie gewiss nicht gegen ihn persönlich gerichtet – aber das Haus Streitig hatte viele Feinde und die Sippe der Madjanis erst recht – was, wen ihn jemand entführen oder gar kaltmachen wollte, um damit Domñito Valdemoro zu treffen? Er stand noch nicht allzu lange in dessen Diensten, aber schon lange genug, um zu wissen, dass er genügend Leuten Grund gab, ihn – den „kleinen König“ zu hassen. Kleiner Tyrann wäre der passendere Spottname für ihn, schlussfolgerte Dom Ghilando still für sich und musste dabei schmunzeln.

Eigentlich musste er Graf Praiodar von Streitig ein Leben lang dankbar sein, dass er ihn vom kleinen Alcalden der Dorfschaft Orbatello in der Stadtmark zum Administrador seines Enkels und damit der ganzen reichen Junkerschaft Madasee erhoben hatte. Da brachte es sein neuer Stand wohl mit sich, dass er in Vorsicht vor jenen leben musste, mit denen seine Schutzherren Handel und Fehde hatten. Sei's

drum, als Administrador musste er das Haus ja nicht ungeschützt verlassen.

„Carbone! Schick mir Mugello oder Baldaccio herein!“, rief er draußen nach dem alten Dienstboten, den er durch das Fenster seines Studiolo einige Pferdeäpfel im Innenhof zusammenfegen sah.

„Ich bedaure, Messér Ghilando, aber die zwei Faulpelze sind schon heute Mittag weg, kurz nachdem der Herr in die Residencia aufgebrochen ist.“

Dom Ghilando kräuselte die Stirn. Dieser zwielichtige Halbell und der fette Tulamide genossen zu viele Freiheiten, weil sie schon der Mutter und dem Großvater der Herrschaft gedient hatten. Sie kamen und gingen, wie sie gerade wollten und nahmen von niemandem außer dem Domñito selbst Befehle entgegen – sei's drum, dann würde er sich eben von einem der jungen Edelknaben draußen vor dem Tor begleiten lassen. Dom Ghilando warf sich einen schwarz-weißen Umhang mit dem Madaseer Wappen über und schritt durch den Innenhof auf den Lotosstieg hinaus, wo anstatt der erwarteten drei nur noch zwei Bravi di Calze beisammenstanden und über die Vorzüge von irgendeinem Rennpferd parlierten, das einer von ihnen zu kaufen beabsichtigte, sobald er sein Hofamt in der Tasche hatte.

„Hola, Juanito!“, fasste Dom Ghilando den größeren der beiden am Arm. „Genug geträumt! Ich brauche Euer Geleit drunten in der Stadt. Keine Sorge, es wird Euch gefallen – wir gehen in eine Taberna!“

„Da komm ich besser auch gleich mit!“, schlug sein Cumpán Federico optimistisch vor. „Zwei Degen erstechen mehr als einer!“

„Nein, nein!“, bremste der Administrador seinen jugendlichen Elan.

„Einer von Euch muss ja nach wie vor das Haus bewachen!“

„An meiner Seite seid Ihr so sicher wie neben Raidri Conchobair!“, stellte sich Juanito großspurig in Position und strich seinen Umhang nach hinten, damit jeder auf der Straße gut sein verziertes Degengehänge sehen konnte.

„Ja, ja, das weiß ich! Komm jetzt!“, stapfte der Administrador kopfschüttelnd an ihm vorbei und wank ihm, damit er ihm mit breitbeinigen Rittmeisterschritten hügelabwärts in Richtung der Innenstadt folgte.

In den Straßen der Stadt

Dort hatten Mugello und Baldaccio inzwischen ihren Spähposten in der Taberna aufgegeben und waren unauffällig Alina gefolgt, als diese die Casa di Astori verlassen hatte, um stattdessen ein Lager in der Nähe des Flusshafens aufzusuchen.

„Die Sache wird langsam verworren!“, kratzte sich Baldaccio, verborgen hinter einem offenstehenden Hoftor, auf der anderen Straßenseite den kahlgeschorenen Kopf. „Wer ist der alte Gevatter? Etwa der Edlen ihr Vater?“

„So wie er herumläuft?“, frag Mugello zweifelnd zurück. „Für mich sieht er eher wie eine Vogelscheuche, denn wie ein Magnat aus!“

„Langsam glaube ich doch, dass wir es hier einfach zufällig mit einer Doppelgängerin zu tun haben!“, hob Baldaccio resignierend die Hände.

„Zugegeben, das Weib gleicht der Therensteinerin wie ein Ei dem anderen. Aber ihr ganzes Verhalten ist so edelmännisch wie das von unserem Carbone – ich meine,

wenn er die Schweineleberpasteten mit Lauch und Zwiebeln gefressen hat und den ganzen Abend so laut furzt, dass es einem –“

„Ja, ja – ich versteh’ schon, was du sagen willst!“, legte ihm Mugello die behandschuhte Rechte auf den Mund. „Still jetzt, sie kommt wieder raus! Los, wir schauen nochmal, wohin sie geht!“

Am Yaquirhafen (gleichzeitig)

KARIM:

„Sieh doch nur!“, deutete Azila in Richtung einer Gruppe von Schausteller, die in einer Straße nahe des Basars zur offensichtlichen Begeisterung ihres Publikums allerlei Kunststücke vollführten.

„Ich sehe es ja, meine Liebe“, tätschelte Elea der Jüngeren beruhigend den Arm. „Aber wir wollten doch eigentlich zum Basar, nicht wahr? Ich fürchte, unsere tapferen Caballeros verlieren ansonsten den Geduld, und wir somit unseren Schutz...“, lächelte sie kokett über die vom Kleid bloß gelassene Schulter in Richtung der drei Hofjunker, welche sie vom Goldacker hinab geleitet hatten.

Bei ihrer Erwähnung schwoll dem Trio mächtig die Brust. „Mit Gunst...“, trat der offensichtlich Kühnste – zumindest machte er den Eindruck, wie er die Hände gewichtig auf dem Korb seines Degens abgelegt hatte – nach vorne, und verkündete salbungsvoll: „Eine solch ehrenvolle Aufgabe ist für einen jeden von uns gleichermaßen Pflicht wie Vergnügen. Wenn die junge Domña sich dieses“ – der Junge rümpfte die Nase – „Volk eine Weile betrachten mag, so steht dem selbstverständlich nichts im Wege.“

„Ihr seid solch ein edler Galan, mein lieber Dom Alrico“, vollführte Elea einen Knicks, vom errötenden Hofjunker mit einem eher ungelassenen Diener beantwortet, ehe sie sich, ohne den huldvollen Block von Dom Alrico zu wenden, zu ihrer Base Azila beugte, und kichernd hinter vorgehaltenem Fächer flüsterte: „Es wäre gewisslich nicht minder amüsant als die Vorstellung dieses... Volkes..., was dein werter Onkel zu diesem Vortrag sagen würde, war doch der Großvater unseres tapferen Beschützers hier selbst nicht mehr als ein Pferdeknecht... aber was ist mir dir, Azila?“

Die Ältere hatte den verwirrten Blick der jungen Hofdame bemerkt, mit welchem sie in Richtung eines Schiffes starrte, welches soeben an einem der Kais entladen wurde.

„Äh... nichts, nichts, werte Base. Ich meinte nur... also... ich dachte, ich hätte jemanden gesehen?“

„Tatsächlich?“, schmunzelte Elea. „Kenne ich diesen jemand vielleicht? Ein Verehrer, von dem ich noch nichts weiß?“

„Nein. Ich habe ihn nur einmal gesehen, doch ich hätte schwören können, dass einer der Schauerleute, die gerade in dem Kontor dort drüben verschwunden sind, mein Onkel war...“, zuckte die Tochter des in Albernía gefallenen Kaiserlichen Obristen Alonso Eslam von Aranjuez mit den Schultern.

„Dein Onkel Hernán? Hast du schon wieder am Ragazo genippt?“, schalt Elea ihre Verwandte mit sanftem Spott, war doch die Vorstellung allzu abstrus.

„Nein, der andere Onkel. Der Bastard. Aber er war wir ein Fellache gekleidet.“

„Tego Colonna? Ein grässlicher Mensch. Ich habe ihn in Unterfels kennen gelernt, als dein Onkel Hernán den Besuch von Omer Shadif dort arrangiert hat. Ganz im Gegensatz zu seinem Sohn Gualterio. Der...“

„Der ist auch ein Bastard“, wandte Azila mit verdrehten Augen ein. „Der Bastard eines Bastards!“

„Ich habe auch nicht davon gesprochen ihn zu heiraten. Einerlei, wollen wir hinübergehen, und nachsehen, ob das Schiff aus Unterfels kommt?“

„Nein“, winkte die junge Aranjuez mit dem von einem Spitzenhandschuh bedeckten Händchen ab. „Lass uns zum Basar gehen.“

In den Straßen der Stadt

PETER:

Der Gang zum Lager gestaltete sich für Alina zu einer Geduldsprobe. Wäre es doch schon Abend gewesen! Sie fühlte, dass sie der Möglichkeit, Informationen über ihre Person zu bekommen bisher noch nicht so nah gewesen war wie heute. Das bunte Treiben in der quirligen Stadt nahm sie kaum wahr.

Im Lager angekommen trat ein, was sie insgeheim befürchtet hatte.

Gorian kam voller Sorge auf sie zu gelaufen. „Wo hast du wieder gesteckt? Ich hatte dir doch untersagt, dich mit diesem jungen Stutzer herumzutreiben! Keine Nachricht. Nichts. Ich sollte...“ Doch was Gorian sollte, blieb für immer ungesagt.

Alina zog ein schuldbewusstes Gesicht und schaute ihn aus großen Augen treuherzig an. Dieser Blick wirkte.

„Du sorgst dich umsonst. Und was Lanvolo angeht – ohne seine Hilfe wäre ich kaum soweit gekommen. Ich habe eine echte Chance zu erfahren, wer ich bin.“ Und Alina erzählte, was alles in der Zwischenzeit geschehen war. Gorian zog die Stirn kraus.

„Ich würde mich so freuen, wenn du herausfinden könntest, wer du in Wirklichkeit bist. Aber andererseits... Du bist die Tochter, die wir niemals hatten. Ich weiß, es klingt eigensüchtig...“

Alina unterbrach ihn. „Egal wer ich bin. Ich könnte euch doch niemals vergessen. Was ihr alles für mich getan habt – ich werde es euch niemals vergelten können. Das ich noch am Leben bin, verdanke ich Euch.“ Und sie umarmte ihn ganz fest.

In der Casa di Astori

ANREA S:

Nachdem Alina sich verabschiedet hatte, beschäftigte sich Lanvolo wieder mit den Geschäften seiner Familia, denn sein Vater würde es sicherlich nicht gerne sehen, wenn er diese wegen einer Frau vernachlässigte. Schließlich würde er einmal die Geschäfte übernehmen. Und das, obwohl er sich nicht sicher war, ob er eines Tages auch die Familienlinie weiterführen würde. Aber er hatte ja noch einen jungen Bruder.

So kümmerte er sich um die Bücher, die sein Vater auf dem Schreibtisch hatte liegen lassen und kontrollierte ein paar Edelsteine, die man ihm zur Ansicht in einem kleinen

Säckchen hatte zukommen lassen. Bei dem ein oder anderen Stück konnte er sich gut vorstellen, dass es bald den Hals, das Ohrläppchen oder den schlanken Finger einer hübschen Frau eines gut betuchten Mannes schmücken könnte.

Doch eine innere Unruhe ließ ihn nicht los. Auch er war neugierig, was das Gespräch am Abend bringen würde. Und ob es überhaupt etwas bringen würde. Vielleicht kam der Administrador ja gar nicht. Oder aber er würde Alina auch nicht weiterhelfen können. Oder sie würde nicht hören wollen, was der Mann ihr zu sagen hatte. Vielleicht aber würde auch Lanvolo nicht hören wollen, was er zu sagen hatte. Immer wieder kam ihm dieser Gedanke, dass er Alina nach Enthüllung des Geheimnisses vielleicht mit anderen Augen sehen würde. Und so wie er sie jetzt sah, gefiel sie ihm.

Seufzend schob er die Bücher zur Seite. Es war spät geworden und nun musste er sich beeilen, wollte er die mit Alina verabredete Zeit einhalten.

In der Taberna *Reichsmark Amhallas*

Schnellen Schrittes begab er sich die Straßen und Gassen entlang, häufig kam es vor, dass er langsam schlendernde Bürger umschiffen musste, die es scheinbar nicht eilig hatten, an ihr Ziel zu kommen. Doch er erreichte sein Ziel und begab sich in die Taberna. Noch war Alina nicht da, doch er wollte sich umsehen, einen Tisch aussuchen, an dem man sich ungestört unterhalten konnte. etas versteckt in einer Ecke wurde er fündig. Von hier konnte man die Tür sehen, fiel aber am Ende des Gastraumes nicht jedem Besucher sofort ins Auge. Zufrieden nickend winkte er der Schankmaid, drückte ihr eine Münze in die Hand und erklärte ihr, dass sie ihm an diesen Tisch bitte Wein und Wasser bringen möge, er würde noch einmal kurz vor die Tür gehen, um auf jemanden zu warten. Eifrig nickte das junge Mädchen und beeilte sich, die bestellten Getränke zu holen.

Zufrieden ging Lanvolo wieder vor die Tür, um auf Alina zu warten. Als diese die Taverne erreichte, begrüßte er sie erfreut. „Schön, Euch zu sehen, Alina. Lasst uns schnell hineingehen, ich war so frei, uns bereits einen Tisch zu sichern. Dort können wir dann auf unseren Gast warten.“ Er öffnete die Tür zur Taberna und ließ Alina eintreten. Danach nickte er entschuldigend und übernahm die Führung zu dem kleinen Tisch am Ende des Gastraumes. Als sie sich gerade setzten, kam die Schankmaid, die die beiden hatten hereinkommen sehen, mit einer kleinen Karaffe Wein und einer Karaffe Wasser und zwei Bechern.

PETER:

„Ich bin so aufgeregt“, sagte Alina zu Lanvolo, obwohl ihr nichts anzumerken war. „Hoffentlich kommt der Administrador auch.“ Langsam blickte sie sich um.

Da öffnete sich die Tavernentür und ein paar merkwürdig aussehende Gestalten traten ein. Alina schaute verdutzt. An der Spitze betrat ein riesig zu nennender Mann mit verwegendem Schnurrbart und dicken Muskelpaketen den Raum. Über seinem Rücken hatte er eine riesige Axt hängen und mehrere Dolche in seinem Gürtel vervollständigten sein kriegerisches Aussehen. Danach folgten ein Elf mit federndem Schritt und einem Bogen in der Hand, ein

geckenhaft gekleideter Stutzer mit fröhlichem Grinsen und Rapier an der Seite, eine junge Frau mit einem Stecken in der Hand und einer Katze, die ihr um die Beine strich und den Abschluss bildete ein etwas geistesabwesender junger Mann, der wohl kaum tauglich schien, auch nur alleine einen Basar unbeschadet zu betreten.

Alle setzten sich an einen Tisch, der sowohl von der Eingangstür entfernt war, aber trotzdem den ungehinderten Blick auf alle Eintretenden gewährleistete. Die Waffen wurden an die Wand gelehnt und schon ging es an die Getränkebestellung.

Bier – für den Axtmann. Wasser (was die Schankmaid zu einem verwunderten Blick verhalf) für den Elfen. Wein sowohl für den Stutzer, als auch für die Frau mit der Katze. Tulamidischer Kräutertee für den geistesabwesenden Mann.

Alina beugte sich zu Lanvolo und flüsterte: „Welch merkwürdige Reisegruppe. Hoffentlich bekommt es unser guter Administrador nicht mit der Angst und verschwindet wieder, bevor wir ihm unser Anliegen erklären konnten.“

STEFAN T:

Wenige Augenblicke nach dem Eintreffen der Reisegruppe öffnete sich die Tür der Taberna erneut und zwei Caldaabreser-tragende Edelleute traten ein. Der zuerst Eintretene war deutlich älter als sein Begleiter, der wahrscheinlich noch nicht einmal die Großjährigkeit erreicht hatte.

Der Ältere trug einen Mi-parti-Wappenrock in Schwarz und Weiß, wobei die weißen Felder mit schwarzen Schwänen bestickt waren, während der Jüngere nach der neusten Hofmode vom Caldaabreser bis zu den Kniebundhosen komplett in Boronsrabenschwarz gekleidet war und lediglich weiße Strumpfhosen trug, die ebenfalls mit dem Emblem eines schwarzen Schwans verziert waren. Sein für die enge Hose eindeutig überdimensioniertes Suspensorium legte die Vermutung nah, dass er entweder dem Söldlingsstand zugetan oder aber ein kolossaler Angeber war.

Am Nebentisch von Lanvolo und Alina verstummten zwei Männer mitten im Gespräch und zischten sich zu: „Madjani-Schergen! Los, trink zügig aus und dann gehen wir! Das riecht nach Ärger!“

Auch für den Wirt schien es ungewohnt zu sein, zwei offensichtliche Mitglieder des Adelsstandes in seinem etwas abgeschiedenen Etablissement begrüßen zu dürfen.

Ghilando della Giustini würdigte ihn keines einzigen Blickes, sondern sah sich unter den Gästen im Schankraum um und steuerte dann zielstrebig auf den Tisch Lanvolos und Alinas zu, sein junger Begleiter folgte ihm sporenklirrend.

„Ah, der junge Cristallero! Dom di... äh... Astari, richtig? Ich nehme an, Ihr habt mich hergebeten?“

Er zog sich den noch freien Stuhl am Tisch heran und warf Alina einen missbilligenden Blick zu. Die Dienstbotin hatte eigentlich aufzustehen, wenn ein wichtiger Kunde ihres Dienstherrn in Begleitung eines weiteren Edelmannes Platz nahm. Da sie aber seelenruhig hocken blieb, nickte er auch ihr kurz zur Begerußung zu und stellte dann Lanvolo sich selbst und seinen Begleiter vor. „Ich bin Ghilando della Giustini, Administrador der Junkerschaft Madasee und Corregidor der Stadt Madasee und mein junger Geleitschutz

hier ist Domnito Juanito Ragatio di Dubiana, ein Hofjunker im Dienste Seiner Majestät.“

Juanito stellte sich lässig wie ein Klingenjäger vor dem Tisch in Position und ließ die Rechte für jedermann in der Taberna sichtbar auf dem Griff seines Rapiers ruhen. Für Lanvolo hatte er nur ein kurzes Kopfnicken übrig, aber bei Alina gönnte er sich eine lange umfassende Musterung von Kopf bis Fuß, nach der er sich den Caldabreser vom Kopf zog und ihr mit einer schwungvollen Verbeugung einen Kuss auf die Hand hauchte: „Señora, jederzeit Euer ergebener Diener!“

Dom Ghilando verdrehte die Augen und warf Lanvolo einen vielsagenden, entschuldigenden Blick zu.

„Also, junger Freund? Aus welchem Grund wolltet Ihr mich sprechen?“

Mugello und Baldaccio, die von draußen durch die grüngetönten Butzenglasfenster der Taberna ins Innere spähten, glaubten ihren Augen nicht zu trauen. „Das ist doch Messér Ghilando und einer von den drei Taugenichtsen, die um Domnito Valdemoro herumschlawenzeln?“, stellte Baldaccio überflüssigerweise fest.

„Was haben die mit der verkleideten Therensteinerin zu schaffen?“, rätselte Mugello. „Mein Freund, ich glaube, wir sind hier zufällig einem Komplott auf der Spur, das noch weitaus größere Kreise zieht, als wir im Moment erahnen. Warten wir, bis die Zwei wieder rauskommen. Dann nehmen wir sie mal so richtig in die Mangel!“

ANDREA S:

Lanvolo hatte keine Zeit mehr gehabt, auf Alinas Bedenken, Dom Ghilando könne durch die seltsame Reisegruppe verschreckt werden, zu antworten. Gerade als er den Mund hatte öffnen wollen, kam der Erwartete in Begleitung eines jungen Stutzers zur Schanktür herein und war schnurstracks an den Tisch der beiden gekommen.

Geduldig hatte Lanvolo sich die Vorstellung Dom Ghilandos und seines Begleiters angehört. Ob des Verhaltens des jungen Gecken zog er nur eine Augenbraue hoch und sah diesem lange in die Augen. Dessen Rapier schien ihn nicht im Geringsten zu imponieren, ebenso wenig wie das Suspensorium. Er zwang sich, ein Schmunzeln zu unterdrücken, wollte er doch in dieser Situation niemanden bloßstellen.

„Richtig, di Astori ist mein Name, werter Dom. Und ich bin Euch sehr dankbar, dass Ihr Euch hierher begeben habt, nur aufgrund meiner doch recht kurzen Nachricht. Ich bin sicher, dass Euch auch sofort etwas gegen Eure trockene Kehle gebracht wird.“ Bei diesen Worten nickte er der Schankmaid zu, die mit großen Augen hinter dem Tresen gestanden hatte.

Eifrig nickte diese, um dann noch zwei weitere Becher an den Tisch zu bringen und dann schnell wieder zu verschwinden. Dieses seltsame Treffen war ihr nicht geheuer. Besser war die seltsame Reisegruppe, die sich an einem anderen Tisch niedergelassen hatte, auch nicht. Es roch nach Ärger...

Lanvolo wartete, bis das Mädchen den Tisch wieder verlassen hatte. „Und weil Ihr nun hier seid, will ich auch ehrlich zu Euch sein, Dom. Es soll in diesem Gespräch weniger um meine Person gehen als um eine junge Dame,

die hofft, dass Ihr ihr weiterhelfen könnt.“ Er warf Alina einen kurzen Blick zu.

STEFAN T:

Dom Ghilando blickte von einem zum anderen. Er konnte sich schon denken, worauf das Ganze letztlich hinauslief. Der junge Cristallero hatte sich in seine Dienstbotin, das dumme Ding mit den schlechten Manieren, verliebt. Zumindest bildhübsch war sie ja – diesen einen Vorzug konnte ihr wahrlich niemand in Abrede stellen. Gewiss lag sie ihm ständig mit dem törichten Wunsch in den Ohren, eine Anstellung bei Hofe zu erlangen, um dem unverheirateten Kaiser nahezusein, wovon alle unbedarften Maiden des Landes träumten. Um ihr zu Diensten zu sein, hatte der junge Cristallero gewiss mit seinen guten Beziehungen zum Eslamidenhof geprahlt und hoffte nun, dass sich über ihn und bzw. über die Fürsprache Domnito Valdemoros eine klitzekleine Pforte in die Residencia öffnete.

„Hör zu“, wandte er sich nun erstmals direkt an Alina, „ich kann verstehen, dass dir der Hof des Kaisers verlockend erscheint. Aber ich kleiner Administrador bin nicht der Richtige, um dich dort hineinzubringen und mein Herr hat für derlei Belange mit Sicherheit kein Ohr! Solltest du also derartige Hilfe von mir erwarten, so verschwende besser keinen weiteren Gedanken daran – der Hof ist kein Ort für Leute wie dich!“

PETER:

Alina spürte, wie sie bei den Worten Dom Ghilandos errötete. Eine tiefe Wut, von der sie keine Ahnung hatte, woher sie kam, stieg in ihr empor. Ich bin empfindlich, dachte sie kurz bei sich. Dann siegte jedoch die nüchterne Überlegung. Konnte sie es Dom Ghilando verübeln, wenn er auf derlei Gedanken kam? Woher bei den Göttern sollte er den wahren Sachverhalt erahnen?

Als sie Dom Ghilando ihre Erwiderung gab, hatte sie sich wieder im Griff und ihre Stimme klang, als hätte sie nichts getroffen.

„Dom Ghilando, ich danke Euch, dass Ihr die Zeit erübrigt habt, um uns“ – sie blickte kurz zu Lanvolo – „oder vielmehr mir ein offenes Ohr zu leihen. Vorweg genommen: Ich möchte Euch zwar um einen Gefallen bitten, aber es ist nicht so, dass ich eine Anstellung bei Hofe suche.“

Alina schluckte kurz, blickte abermals zu Lanvolo, wie um Hilfe ersuchend, sah dann aber ein, dass Ihr Lanvolo nur bedingt helfen konnte. Alles was er tun konnte (und er hatte bereits eine Menge für sie getan) hatte er ohne zu zögern gegeben. Jetzt kam es auf sie selbst an. „Dom Ghilando... ich habe jegliche Erinnerungen an meine Person verloren. Meine Erinnerungen fangen erst an einem Punkt an, als ich im Hause eines Bauern zu mir kam. Er hatte mich mehr tot als lebendig aufgefunden und ihm und seiner Frau habe ich es zu verdanken, dass ich überhaupt noch lebe. Zeitweilig blitzen Erinnerungen in mir auf, doch ich vermag sie nicht festzuhalten.“

Ihre Stimme zitterte ein wenig. „Als ich mit dem Mann, der mich auffand und gesund pflegte, in die Capitale kam – in der Hoffnung, jemand könne mich wiedererkennen, spürte ich, dass ich schon einmal hier gewesen war. Dom Lanvolo nahm sich meiner an und unterstützte mich bei der Suche nach Informationen. Ich erinnerte mich, dass ich in einer

Taverne hier in Punin etwas Wichtiges zu tun hatte, doch der Wirt behauptet, mich noch nie erblickt zu haben.

Auf der Commandantur schien man mich erkannt zu haben und fragte, ob ich meinen Patron schon besucht habe. Ich muss vorsichtig sein, damit man meinen derzeitigen Zustand nicht ausnützt. Ich habe aber in Erfahrung bringen können, dass mein Patron angeblich der Herr Eures Hauses sein soll.“

Alina machte eine kurze Pause. „Dom Lanvolo nahm mich deshalb zu dem Geschäftsbesuch mit, in der Hoffnung ich könne mich in den Räumlichkeiten Eures Herrn weiter erinnern. Aber alles was ich habe ist die untrügliche Gewissheit, niemals im Palacio Eures Herrn gewesen zu sein, noch ihn selber je zu Gesicht bekommen zu haben. Aber ich spüre auch, dass die Wache auf der Commandantur nicht gelogen hat. Ich habe etwas mit dem Hause Madjani zu schaffen gehabt. Mit irgendjemandem und es war wichtig. Ich erinnere mich an große Hitze und Kampf...“

Sie schüttelte leicht den Kopf. „Meine Bitte ist einfacher Natur. Könnt Ihr Euch nicht diskret im Hause Eures Herrn umhören, ob mich jemand schon einmal zu Gesicht bekommen hat? Mich kennt? Ich möchte vermeiden, dass jemand meine Notlage auszunützen versucht und wenn ich mich zu direkt an die Wache oder Euren Herrn wende, wird dies gewisslich der Fall sein. Das spüre ich – verzeiht diese Worte. Bitte, bei den Göttern, ich halte es nicht mehr lange aus! Ich bekomme kurzzeitig Dinge zu sehen, die mein wahres Ich zeigen und dann werden sie mir wieder genommen, so dass ich mich wieder an nichts erinnere.“

Alina blickte Dom Ghilando bittend an.

STEFAN T:

Nachdem sie geendet hatte, blickte sie der alte Administrador bestürzt und mit ehrlich trauriger Anteilnahme an und selbst der eben noch so hochfahrende Hofjunker zog sichtlich erschüttert sein seidenes Taschentuch aus dem Reverse seines Wamses und hielt es Alina feierlich entgegen: „Bitte, Señora, das ist wirklich die allertraurigste Geschichte, die mir seit langer Zeit zu Ohren gekommen ist – und glaubt mir, bei Hofe treiben sich nicht wenige verzweifelte Existenzen herum! Der Onkel meines Cameraden Filippo per Exemplum, ein stinkender Kautz mit nur noch einem Auge –“

„Bitte Juanito!“, unterbrach ihn Dom Ghilando unwirsch, „die Señora hat wirklich ganz andere Sorgen, als deine Camarilla-Geschichten!“ Er legte Alina väterlich die Hand auf den Arm und erklärte bedauernd: „Leider bin ich erst seit vorletztem Götterlauf als Administrador für die Familia di Madjani tätig – zuvor war ich Alcalde in der Dorfschaft Orbatello. Aber wie dem auch sei, wenn Eure Erinnerungen mit Hitze und Kampf zu tun haben, so bin ich mir völlig sicher, dass sie in keinerlei Zusammenhang mit meinem Herrn stehen, denn Domnito Valdemoro hasst beides – die Hitze wie das Kämpfen!“

Ich vermute dann viel eher, dass Ihr eventuell einmal in Diensten seiner Mutter oder seines Großvaters gestanden habt, die angeblich beide keiner Schlacht aus dem Wege gehen konnten. Sagen Euch vielleicht die Namen Rinaya oder Gonzalo di Madjani etwas?“

Er blickte Alina prüfend an und war sich unsicher, ob er einen Funken der Erkenntnis in ihren Augen gesehen hatte, in dem Moment, in dem er die beiden Namen aussprach.

„Der klügste Rat wäre wahrscheinlich, Euch an meinen Amtsvorgänger zu verweisen, der sowohl unter Dom Gonzalo, wie auch unter Domna Rinaya als Administrador ihrer Güter tätig war. Der Name jenes Edelmannes lautet Riario von Bleichenwang. Ihr habt großes Glück, dass er meines Wissens bis heute in der Politik tätig ist und sogar hier in Punin lebt – soweit ich weiß, bekleidet er irgendein wichtiges Amt im hiesigen Hohen Rat.“

Er kratzte sich den kahlen Schädel und zwirbelte nachdenklich seinen Schnauzbart, ehe er fortfuhr: „Andererseits wundert es mich dann ein wenig, dass Euch Mugello und Baldaccio nicht erkannt haben, als Ihr uns heute vormittag Eure Aufwartung gemacht habt – die beiden Leibwächter meines Herrn, die schon seit über zwölf Jahren in Diensten des Hauses Madjani stehen. Aber lassen wir das Kind, ich will Euch nicht noch weiter verunsichern!“

Er erhob sich und umarmte Alina in väterlicher Güte und drückte auch Lanvolo dankend die Hand. „Ich bete für Euch, dass Hesinde Euren Geist erhellen möge, mein Kind!“

Domnito Juanito ließ es sich natürlich nicht nehmen, die arme gedächtnislose Schöne mit einem Kuss links, einem rechts, und dann noch einem links zu verabschieden und ihr seine Visitenkarte aus edlem Büttenpapier zu hinterlassen.

ANDREAS:

Äußerlich ruhig hatte Lanvolo das Gespräch zwischen Alina und Dom Ghilando verfolgt. Innerlich brodelte es in ihm, als er verstand, was ihm der alte Mann unterstellte. Obwohl, hatte er so Unrecht? So ganz uneigennützig war sein Einsatz für Alina ja nicht... und dass sie ihn interessierte, hatte er sich schon längst eingestanden.

Fast hätte er den Fortgang des Gespräches ob seiner Gedanken nicht mitbekommen, doch Alinas bittender Blick und ihre Stimme holten ihn wieder aus seinen Gedanken. Nein, nun konnte er ihr nicht mehr helfen, ihre Bitte musste sie selbst formulieren. Und dies tat sie auch. Lanvolo beobachtete, wie Dom Ghilando darauf reagierte. Zu seiner Verwunderung fiel die herablassende Art des Mannes von diesem, ab als Alina erzählte und es sah fast so aus, als sei seine menschliche Regung echt. Doch seine Worte mussten Alina jede Hoffnung nehmen, konnte er ihr doch nicht weiterhelfen. Als sich die beiden Männer aufmachten, erhob auch er wieder seine Stimme. Zu Juanito gewandt erklang ein „Euer wird sie sich sicherlich erinnern“, wobei der abweisende Ton nicht zu überhören war. Dann wurde seine Stimme wieder freundlicher als er sich an den Administrator wandte: „Warum meint Ihr, könnte jemand, der Alina bereits kennt, sich zurückhalten, wenn sie im Hause Eures Herrn erscheint? Für die beiden Leibwächter muss es doch seltsam gewesen sein, Alina als eine Bedienstete meiner Familia zu sehen...“ In diesem Moment hielt er kurz inne und dachte daran, dass er die beiden – jedenfalls glaubte er, dass der Administrator von diesen beiden Gestalten sprach – gesehen hatte als er mit Alina den Palacio verließ. Und sie hatten verwundert ausgesehen, hatten ebenfalls den Palacio verlassen. Wohin wohl?

„Habt Dank für den Hinweis, dass es noch jemanden hier in Punin gibt, der vielleicht etwas über Alina weiß. Und entschuldigt die Art und Weise, wie ich Euch hierher gelockt habe. Wie Ihr nunmehr bemerkt habt, führte ich dabei nichts Böses im Schilde.“

Abwartend blickte er zu Alina, die sich sicherlich ebenfalls bei Dom Ghilando bedanken wollte. In seinem Kopf arbeitete es. Wen kannte er, der ihm helfen konnte, mit Riario von Bleichenwang in Kontakt zu kommen?

In den Straßen der Stadt (gleich darauf)

STEFAN T:

Dom Ghilando und Juanito setzten sich beim Verlassen des Etablissements wieder ihre Caldabreser aufs Haupt und bogen nach rechts ab, um sich auf den Rückweg hinauf auf den Goldacker zu begeben – sie kamen jedoch keine 20 Schritt weit, da sie sich plötzlich von hinten von starken Armen gepackt und in eine schmale Stichgasse gestoßen fühlten, die rechterhand von der belebten Via Galandi abzweigte.

„Was zum...?“, fluchte der alte Administrador und Juanito zog sofort seinen Degen in der Annahme, es handle sich um einen Überfall. Zu ihrer allergrößten Überraschung mussten sie aber feststellen, dass sie ihre „Angreifer“ nur zu gut kannten.

„Nicht so schnell, ihr Verräter! Was ist das für eine Conspiratio, die ihr da ausheckt?“, baute sich Mugello drohend vor Ghilando auf, und presste den Administrador mit dem Ellenbogen an dessen Kehle gegen eine Hauswand.

Juanito fuchtelte Baldaccio mit der Degenspitze vor dem Gesicht herum, der daraufhin ebenfalls sein mächtiges Krummschwert aus dem Schultergurt zog. „Seid Ihr von Sinnen, ihr Galgenvögel?“, drohte der Hofjunker, „diese Frechheit werdet ihr mit eurem Blut bezahlen müssen!“

„Ach., halt dein dummes Maul und versuch es besser gar nicht“, entgegnete ihm Baldaccio unbeeindruckt, „wir haben im Krieg und in Blutfehden gekämpft und jeder von uns hat bereits Dutzende Männer getötet – das ist etwas anderes, als mit stumpfen Waffen auf dem Fechtboden herumzuhüpfen!“

„Touché!“, stach Juanito mit einem schnellen Ausfallschritt zu, aber Baldaccio sprang rückwärts und parierte den Stich mit aufheulendem Schwert. „Wie du willst, Jungchen!“, feixte er kopfschüttelnd und trieb Juanito nun seinerseits mit wuchtigen Schlägen vor sich her, tiefer in die dunkle Stichgasse hinein, die weiter hinten einen Knick machte, so dass ihr weiterer Verlauf nicht einzusehen war.

„Aufhören! Sofort aufhören!“, brüllte Dom Ghilando protestierend dazwischen, der versuchte, Mugello von sich wegzustoßen. „Das war Eure letzte Anmaßung, ihr Strolche! Ich werde mich bei Domnito Valdemoro über euch beschweren. Eure Tage in Punin sind gezählt!“

„Vielleicht eher deine, alter Mann!“, drückte ihn Mugello härter an die Wand und zog seinen Linkhand aus dem Gürtel, um ihn Ghilando an die Kehle zu setzen. „Der Herr wird uns dankbar sein, dass wir dir und deiner Verräterbande rechtzeitig auf die Schliche gekommen sind. Los jetzt, mach's Maul auf – was ist das für ein Komplott, dass du zusammen mit der Therensteinerin schmiedest, die sich verkleidet bei uns einschleicht und sich dann noch mit Personen aus unserem Haushalt trifft? Wollt ihr den Domnito um die Ecke bringen? Geht es um sein Geld?“

„HILFE!“, brüllte Dom Ghilando, „ZUR HILF!“, ehe ihm Mugellos behandschuhte Rechte den Mund verschloss.

Baldaccio prellte im selben Augenblick gellend Juanito den Degen aus der Hand und einen Augenblick später ertönte aus dem Dunkel der Gasse ein schmerz erfülltes Aufstöhnen.

„Iff kenne gar keine Therenfteinerin!“ grummelte Dom Ghilando hinter dem Handschuh, „die junge Frau, die ich gerade traf, hat vielmehr –“

„WEG!“, kam Baldaccio aus dem Dunkel gerannt. „Ich hab den Jungen abgestochen! Da hinten kommt irgendjemand!“

„Verflucht!“, zischte Mugello zornig und warf dem dicken Tulamiden einen giftigen Blick zu. „Darüber sprechen wir noch!“, warnte er den Administrador und stieß ihn dann von sich, während aus der Gasse tatsächlich das Rattern eines geschobenen oder gezogenen Handkarrens ertönte. Dann nahmen die beiden Leibwächter ihre Beine in die Hand und rannten auf der Via Galandi in Richtung der Innenstadt davon.

In der Taberna Reichsmark Amhallas (gleichzeitig)

PETER:

Alina hatte sich gleichfalls bei Dom Ghilando bedankt und hing nun ihren Gedanken nach. Sie bemerkte nur aus den Augenwinkeln, wie der Administrador sich erhob und zusammen mit seiner Begleitung die Taverne verließ.

„Riario von Bleichenwang“, begann sie zu Lanvolo gewandt, „mein Ihr, Lanvolo, dass –“ Doch dieser Satz sollte nie vollendet werden.

Plötzlich konnte man einen Hilfeschrei von außerhalb der Taverne hören. Der Umstand, dass sich gerade die Tavernentür geöffnet hatte und die Gespräche verstummten, weil der Neuankömmling begutachtet wurde, begünstigten das Geschehen.

Alina sprang auf und eilte instinktiv zur Tür. So klang nur jemand, der sich in höchster Not wähnte. Woher Alina die Gewissheit hatte, war ihr gleichgültig.

Doch überrundet wurde sie von der Gruppe Gäste, die reflexartig zu ihren Waffen griffen und hinaus stürmten.

Ein unbeteiligter Betrachter hätte erstaunt den Wandel in der Person des unsicheren jungen Mannes mit seinem Kräutertee erkannt. Von linkischem Wesen war keine Spur mehr zu erkennen.

Die Gruppe agierte wie ein Wesen, scheinbar zusammengeschmiedet in mehr als einem zusammen erlebten Abenteuer.

In den Straßen der Stadt (kurz darauf)

ANDREA S:

Nur einen Lidschlag nach Alina war auch Lanvolo auf den Beinen, um aus der Taverne zu stürmen. Er hatte ein ungutes Gefühl im Bauch, es war noch nicht lange her, dass die beiden Männer ihren Tisch verlassen hatten. An der Tavernentür hatte er Alina eingeholt, konnte sich jedoch nicht mehr vor ihr durch die Tür zwängen und musste deshalb sein Tempo etwas verlangsamen. Kaum auf der Gasse angekommen, blickte er sich um und wandte sich instinktiv der nächsten kleineren Gasse zu, die nur wenige

Schritt entfernt einmündete. In einiger Entfernung sah er zwei Gestalten entschwinden.

Kurz musste er noch verlangsamen, um in seinen Stiefeln zu greifen und einen Dolch zu zücken, er wusste schließlich nicht, was ihn dort in der Gasse erwarten würde. Ihm immer voraus, jene Gruppe aus der Taverne. Direkt um die Ecke stand der Administrator, kalkweiß im Gesicht, was besonders durch das Boronschwarz seiner Kleidung betont wurde. Da ihm scheinbar nichts passiert war, verlangsamte die Gruppe, scheinbar nach einem Angreifer Ausschau haltend, ihr Tempo.

„Was –“, fing Lanvolo an, doch der Administrator wies nur mit seiner Hand, die leicht zitterte, weiter in die Gasse hinein. Ohne groß nachzudenken, schließlich würde sich auch die Gruppe wieder in Bewegung setzen, rannte Lanvolo weiter und sah den jungen Stutzer auf dem Boden liegen, der vorhin noch so herablassend gewesen war. Nun lag er in seinem eigenen Blut. Doch ein Angreifer war nicht mehr zu sehen. Lanvolo kniete sich neben den Mann, der noch schwach atmete, doch dass er nicht mehr lange leben würde, war offensichtlich. „Sagt mir, wer Euch das angetan hat.“ Lanvolo versuchte, so ruhig wie möglich mit dem Sterbenden zu sprechen und beugte sich zu seinem Kopf hinunter.

PETER:

Alina hatte sich zunächst in die andere Richtung gewandt, doch nach wenigen Schritten schon musste Sie sich Ihren Irrtum eingestehen.

Lanvolo hatte den besseren Instinkt bewiesen.

Hastig bewegte sie sich zurück und sah Lanvolo mit gezücktem Dolch neben dem jungen Mann knien, der zusammen mit dem Administrator die Schenke betreten hatte.

Auf einen fragenden Blick schüttelte sie nur den Kopf - nein, von möglichen Räubern oder anderem Gesindel hatte sie nichts sehen können.

Sie ging ein paar Schritte zurück und wandte sich an den Administrator. „Was ist geschehen?“, fragte sie den noch immer bleichen Mann. „Kommt – zurück in die Taverne. Seid Ihr verletzt?“

STEFAN T:

Dom Ghilando war bleich wie die frischgekalkte Wand der Taberna, an der er sich abstützte. „Bleibt weg!“, hielt er die auf ihn zu kommende Alina mit ausgestrecktem Arm von sich fort. „Auch wenn Ihr Euch an nichts erinnern könnt, was ich Euch glaube – aber man hat uns wegen Euch überfallen! Man beschuldigte uns der Conspiratio gegen unseren eigenen Herrn! Wer immer Ihr also in Wirklichkeit seid – Ihr scheint eine Feindin meines Soberans zu sein und damit seid Ihr kein Umgang für mich!“

Er wandte sich an die um den schwerverletzten Hofjunker herumstehende Gruppe von Qestadores: „Einen Arzt! So lauft doch und holt einen Medicus oder besser gleich einen Heilmagier von der Academia! Eilt euch, ehe der Junge verblutet. Und jemand muss auch die Garde verständigen – obwohl...“ Er sah zu Lanvolo und schüttelte den Kopf. „Besser nicht die Garde. Derartige Dinge regelt man am besten intern.“

PETER:

Alina schüttelte ob dieser harschen Worte traurig ihren Kopf. „Ihr irrt Euch ein zweites Mal in mir“, antwortete sie Dom Ghilando leise. „Aber wie beim ersten Mal trage ich es Euch nicht nach.“ Dann schaute sie auf die zögernde Gruppe und wiederholte die Aufforderung Dom Ghilandos ein weiteres Mal.

Endlich setzte sich jemand in Bewegung, anscheinend, um einen Medicus zu holen.

ANDREA S:

Lanvolo stützte den Kopf des Verletzten. Dessen Wunde blutete stark und er war sehr bleich, doch scheinbar hatte er einen starken Lebenswillen. „Macht Euch keine Sorgen, bald wird jemand hier sein, der Euch hilft. Und bis dahin werdet Ihr durchhalten, Ihr seid doch ein kräftiger, junger Mann.“ Lanvolo schob einen Teil des Umhangs des jungen Stutzers unter dessen Kopf, so dass er diesen ablegen konnte. Dann blickte er auf den roten Blutfleck auf dessen Hemd, der langsam immer größer wurde. Er schob das Hemd ein wenig zur Seite und rümpfte die Nase. Der Stich sah böse aus und blutete wirklich stark. Aber ein guter Medicus konnte hier sicherlich helfen, wenn der Junge bis dahin nicht verblutet war. Lanvolo nahm seinen Umhang und drückte diesen auf die Wunde. Vielleicht konnte er ja wenigstens dazu beitragen, dass das Blut langsamer den Körper des Verletzten verließ. „Sagt mir, wer hat Euch das angetan?“

Die Worte, die zwischen Alina und Dom Ghilando gewechselt worden waren, erreichten ihn zwar, doch er nahm sie nicht wahr.

STEFAN T:

Juanitos Stimme klang schwach wie die eines alten Mannes, Tränen rannen ihm über die Wangen und er verzog das Gesicht vor Schmerzen. „Bal...“, er hustete, „Balda...chhio!“ Er hauchte den Namen mehr, als er dass er ihn sprach. „Die Fechtregeln... er... er hielt sich nicht an die Fechtregeln!“ Er schüttelte mit geschlossenen Augen empört den Kopf.

PETER:

Alina hatte das untrügliche Gefühl (das zu einem Drittel aus einer gewissen Logik heraus, zu einem Drittel aus weiblicher Intuition und zu einem Drittel aus unbewusst gemachten Erfahrungen bestand), dass weitere Worte an Dom Ghilando bezüglich ihrer Erinnerungen nutzlos gewesen wären.

Sie ignorierte gleichfalls instinktiv den Umstand, dass sie mit diesen Erfahrungswerten über 100% als Ganzes kam – ein Umstand, der im Angesicht dieses Abends verzeihlich sein mochte und wandte sich in Richtung Lanvolo. Seltsamerweise war ihre Laune keinesfalls enttäuscht oder gar niedergeschlagen.

In ihren Überlegungen spielten der Gedanke, dass sie anscheinend wirklich auf eine Spur gestoßen war, ebenso eine Rolle, wie dass sich endlich irgendetwas tat. Auch wenn sie Dom Ghilando und seinem Begleiter diese Art der Begegnung mit wem auch immer gerne erspart hätte.

Sie blickte auf den jungen Mann herab und erkannte mit einem geübten Blick, dass dieser zwar eine schmerzhafte, aber keinesfalls lebensgefährliche Wunde erhalten hatte.

Bald würden jugendlicher Übermut wieder die Oberhand gewinnen, zumal sie meinte, den Medicus von Ferne heraukeuchen zu hören. Woher wusste sie nur Wunden einzuschätzen?

Plötzlich änderte sich das Bild und sie blickte auf mehrere Verwundete herab. Sie hatte einen Degen in der Hand und die Sonne brannte heiß. Es stank nach Blut und Schweiß. Von irgendwoher rief eine Stimme nach dem Medicus und ein anderer Ruf schickte Bogenschützen an die Barrikade. Das Bild verblasste und wandelte sich wieder zu dem gewohnten Bild.

Alina schüttelte leicht ihren Kopf und schaute Lanvolo fragend an. Wie sollte es nun weitergehen?

ANDREA S:

Noch immer versuchte Lanvolo, die Blutung zu verlangsamen und hatte das Gefühl, dass seine Bemühungen zumindest etwas von Erfolg gekrönt waren. Der Verletzte wirkte erschöpft, was aber kein Wunder war. Er blickte sich um und fing Alinas fragenden Blick ein. Kurz zuckte er mit den Schultern, er wusste auch nicht, was sich aus diesem Treffen noch entwickeln würde. Im Moment konnte er nicht mehr tun, als seinen Umhang auf die Wunde des jungen Mannes zu drücken.

Ein älterer Mann kam um die Ecke gehastet und steuerte direkt auf den Verletzten zu. Etwas unwirsch stieß er Lanvolo mit den Worten „Weg da! Lasst mich sehen!“ zur Seite. Im ersten Moment wollte Lanvolo protestieren, doch dann hörte er gemurmelt die Worte: „Erst nach einem Medicus rufen und ihn dann in seiner Arbeit behindern...“ Nun zog sich Lanvolo zurück und trat neben Alina. Der Blick auf seine Hände zeigte ihm, dass er über und über mit dem Blut des Opfers besudelt war, sein blutiger Umhang lag noch neben dem Verletzten. Als würde er erst jetzt den Blutgeruch wahrnehmen, rümpfte Lanvolo kurz die Nase. Dann wandte er sich an Dom Ghilando. „Es war niemals unsere Absicht, Euch in Schwierigkeiten zu bringen. Und ich bedaure sehr, was man Eurem Begleiter angetan hat. Aber sagt mir, wer dies war. Nur so werden die Täter gefasst. Und wenn es etwas mit unserem Treffen zu tun hat, dann ist dies vielleicht der Hinweis, den wir suchen, um Alina zu helfen.“ Mit festem Blick schaute Lanvolo dem älteren Mann in die Augen. Es waren nicht die Augen eines Bittstellers, es lag etwas Forderndes in ihnen.

PETER:

„Lasst es gut sein, Lanvolo“, sagte Alina mit bitterem Unterton. „Er glaubt nicht, dass ich kein Feind seines Hauses bin. Lasst uns morgen seinen Vorgänger aufsuchen. Vielleicht klärt sich dann ja alles auf. Wenn man mir so mitgespielt hätte“, wandte sie sich dann an den Mann, „würde ich Euch nicht einfach so ohne Hilfe gehen lassen, sondern zusammen mit Euch versuchen, die Täter zur Rechenschaft zu ziehen. Egal was und wer ich auch sein mag – für diese Behandlung“, sie deutete auf den Mann und seinen verletzten Wächter, „gibt es keine Entschuldigung.“

Sie wandte sich ab und ging langsam die Gasse hinunter. „Kommt, Lanvolo“, sprach Alina ihn noch einmal an, „bringen wir ihn nicht weiter mit unserer Gegenwart in Schwierigkeiten. Das hätte er nicht verdient.“

ANDREA S:

Einen Moment lang blickte Lanvolo noch in das Gesicht des Mannes, dann schüttelte er resigniert den Kopf. „Wenn Ihr nicht wollt, dass Licht in die Angelegenheit kommt, kann Euch wahrscheinlich keiner helfen.“ Er machte einen Schritt zurück und sah an sich hinab. An seiner Kleidung waren die Spuren seines Rettungsversuchs deutlich zu sehen, er war großflächig mit Blut befleckt. Mit einem Seitenblick stellte Lanvolo fest, dass sich der Medicus eifrig über seinen Patienten beugte und scheinbar seine Arbeit tat. Dann war er hier auch überflüssig.

„Ja, lasst uns gehen, wir haben hier nichts mehr verloren.“ Mit der Hand bedeutete er Alina, mit ihm die Gasse zu verlassen. Ohne die Schreckensszene noch eines Blickes zu würdigen, verließ er die Gasse.

„Wo wollt Ihr nun hin? Ich kann Euch die Gastfreundschaft meiner Familia anbieten. Wenn dieser Vorfall mit Euch zu tun hat und man uns bereits zusammen gesehen hat, besteht natürlich die Möglichkeit, dass man Euch genau bei uns zuerst sucht... oder dort, wo Ihr Euch früher aufgehalten habt. Doch wo das war, wissen wir ja nicht.“ Auf eine Antwort wartend ging Lanvolo langsam weiter.

PETER:

„Nein.“ Alina schüttelte energisch ihren Kopf. „Ich danke Euch für das Angebot, Lanvolo. Aber“ – sie überlegte kurz und sprach weiter – „weder werde ich mich durch diese Strolche in meiner Suche behindern lassen, noch mich verstecken. Außerdem nehme ich Eure Freundlichkeit schon zur Genüge in Anspruch.“

Es schien ihr, als ob Lanvolo etwas entgegen wollte und rasch sprach sie weiter. „Ich muss auch zu Vater“ – sie sprach das Wort seltsam aus – „zu Gorian zurück. Er wird schon außer sich vor Sorge sein. Doch habt vielen Dank für Euer Angebot. Glaubt mir, ich weiß es zu würdigen und hoffe mich eines Tages dafür bei Euch gebührend erkenntlich zeigen zu können. Lasst uns einander morgen vor der Taverne treffen und den Vorgänger des Administradors aufsuchen. Vielleicht hat der Spuk dann endlich ein Ende.“

Sie gingen durch das abendliche Punin.

Dann, auf der Strasse an deren Ende Gorian zu finden sein mochte, drehte Alina sich um und ehe der verdutzte Lanvolo wusste, wie ihm geschah, hauchte Alina ihm einen Kuss auf die Wange.

„Danke“, flüsterte sie und verschwand die Strasse hinunter. Gut dass sie niemand sehen konnte. Ihr Gesicht schien glutrot zu leuchten und pulsierte vor Hitze. ‚Närrin‘, war alles, was ihr durch den Kopf schoss. Aber seltsamerweise lächelte sie dabei.

Im Park der Eslamidenresidencia (gleichzeitig)

STEFAN T:

Lang und anklagend hallte der furiose Schlussakkord der Hofkapelle in der nun geradezu gespenstischen Stille des Lustgartens der Residencia nach. Für einen langen Augenblick war nur das leise Plätschern der nahegelegenen Wasserspiele und Springbrunnen zu hören und irgendwo entfernt in der kaiserlichen Menagerie schrie ein Pfau.

Stumm richteten sich die Augenpaare aller 300 Anwesenden auf den blassen jungen Kaiser, dem wie üblich nicht anzusehen war, ob ihm das Lustspiel zu seinen Ehren mit Tanz-, Orchester- und Gesangsdarbietungen gefallen hatte.

Schließlich hob Selindian Hal die zarten, schwarz behandschuhten Hände und klatschte ganze dreimal: Clap, Clap, Clap – und sofort stimmten auch alle geladenen Magnaten und der gesamte Hofstaat in den Applaus des Kaisers mit ein, der aber ebenso schnell wie dessen Beifall wieder verebbte. Ohne ein Wort erhob sich der junge Monarch und schritt mit wehendem Umhang durch das sich sofort öffnende Spalier der zum Hofknicks oder zur Verbeugung niedersinkenden Magnatenschaft ins Innere der Residencia von dannen. Seine Großmutter Alara Paligan und Kanzler Rafik von Taladur folgten ihm auf dem Fuße, danach zahlreiche Magnaten und Großwürdenträger und Angehörige des Hofstaates in der Reihenfolge ihres Ranges. Ganz zuletzt schloss sich die fröhlich lärmende und einander neckende Schar der jungen Palastdamen und Hofjunker dem Zug an, so dass nur die an der Aufführung beteiligten Künstler und Musiker auf der halbrunden Bühne im Park zurückblieben.

„Er hasst es! Er hasst es! Der Kaiser hasst mein Stück! Ich bin r-u-i-n-i-e-r-t !!!“, raufte sich der exzentrische Hof-Intendant Salvestro Regentau die wenigen verbliebenen Haare und schlug die Hände vors Gesicht, ehe er dem angeblich gefeierten jungen Kastratensänger Xandurion eine schallende Ohrfeige gab, der nach seinem Dafürhalten an einer Stelle im zweiten Akt viel zu zaghaft gesungen hatte. Dabei warf er auch Blicke wie Giftpfeile auf die schöne Hofkapellmeisterin Delilah de Vivar, die offenbar „Piano“ nicht von „Pianissimo“ unterscheiden konnte und überhaupt viel zu laut hatte spielen lassen. „Banausen! Idioten! Stümper!“, zeterte er weiter. „Ich muss hier mit plumpen Ignoranten arbeiten! Welche Schmach! Welch Unglück!“

Aus dem Grüppchen der sich balgenden und knuffenden Hofjunker war ein ausnehmend gutaussehender braunhaariger Jüngling zurückgeblieben, der bei der letzten Zuschauersitzreihe stehen blieb, sich zunächst peinlich berührt nach allen Seiten umsah, und dann einen dort zurückgebliebenen, mehr liegenden als sitzenden Edelmann in nachtblauer Gewandung mit dem Fuß anstieß, der laut sägend schnarchte.

„Onkel! Wacht auf! Ihr blamiert mich!“, rüttelte Filippo di Lacara seinen Oheim schließlich an der Schulter, worauf dieser sofort aufs prang, eine Hand am Degengriff.

„Wie? Was? Wer? Nanu – ist es schon vorbei? Ich dachte schon, dass Rumgehopse und Rumgeplärre würde überhaupt nicht mehr enden!“ Vesijo de Fuente y Beiras rieb sich den Schlaf aus den Augen und strich seine Kleidung zurecht.

Filippo registrierte, dass von ihm ein unangenehmer Geruch nach Schweiß und Zwiebeln ausging, der vermutlich damit zusammenhing, dass er tagein tagaus dieselbe Kleidung trug. Sein Onkel war völlig bankrott und drunten in der Stadt sogar in Lebensgröße auf die Rückseite der Commandantur gemalt worden – neben anderen bekannten Schuldnern wie Talfan von Abundil als Abschreckung für zukünftige Schuldenmacher.

„Hast du besorgt, was ich dir aufgetragen habe?“, trat er näher an Filippo heran, als diesem lieb war.

Sein Neffe nickte und fasste in seine Schärpe, die er quer über dem Seidenhemd trug. Er beförderte daraus einen

großen Schlüssel zutage und hielt ihn Vesijo mit spitzen Fingern vor die Nase. „Der Schlüssel zum Arsenal und den Eisengärten, Onkel – natürlich nur eine Kopie, die ich bei dem Zwergen in Ingwacht habe anfertigen lassen, den du mir empfohlen hast.“

„Sehr schön!“ Sein Onkel riss ihm geradezu den Schlüssel aus der Hand und steckte ihn in seine – ansonsten vollkommen leere – Geldkatze. „War sicher nicht einfach, ihn dieser Gardistin... wie heißt sie doch... egal... ihn diesem Mannsweib aus dem Kreuz zu leihen?“

„Ihr Name ist Massacia und sie ist in der Tat so hässlich wie Schulden!“, konnte sich Filippo eine kleine Spitze gegenüber seinem Onkel nicht verkneifen, der ihm eiskalt aufgetragen hatte, diese widerwärtige Person zu becircen und sich mit ihr auf ein Stelldichein beim Arsenal in den Eisengärten, der städtischen Rüstkammer, zu verabreden. Nur mit knapper Mühe und Not war er ihren Umarmungen und ekelhaft feuchten Küssen entkommen!

„Nun stell Dich nicht so an, Jüngelchen!“, knuffte ihn sein Onkel hart in die Seite. „Schließlich ist der andere Auftrag, den ich dir erteilt habe, weitaus angenehmer.“ Er warf mit seinem einen Auge einen vielsagenden Blick über die Schulter zur Hofkapellmeisterin Delilah de Vivar und grinste anzüglich.

„Oh ja, sie ist wirklich wunderschön! Man sollte kaum glauben, dass eine solch rahjasgleiche Erscheinung einer solchen Hunderasse entstammen kann!“, spie Filippo verachtungsvoll aus – der Bruder Delilahs hatte immerhin seinen Vater Felipe di Lacara auf dem Gewissen und dafür würde sie und ihre Sippschaft bald schon den bitteren Preis zahlen.

„Weiß sie, wer du bist?“, frag Vesijo und trat mit Filippo hinter ein Vogelvoliere mit Zuchtauben, damit man sie nicht zusammen sah.

„Natürlich nicht! Aber wir kamen bereits einige Male ins Gespräch und ich weiß, dass ihre beiden Brüder zurzeit nicht in der Stadt sind! Der eine ist mit dem Schiff nach Inostal gereist, der andere – der, den du auch kennst – ist wegen irgendeiner Rahjasmission in die Zwergengebirge gereist!“

„Das sieht ihm ähnlich – aber umso besser!“, rieb sich Vesijo vergnügt die Hände. „Wenn sie zurückkommen, werden sie ihre Heimat etwas verändert vorfinden und ich werde als neuer Stadtherr von Punin auf sie warten!“

„Es bleibt aber dabei – ich werde deine rechte Hand und dein Stellvertreter?“, frag Filippo etwas nervös.

„Natürlich, Junge – Blut ist dicker als Wasser und wir werden diesen Parvenüs schon zeigen, als welchem Holz unsere Familia geschnitzt ist!“

„Bei allen Zwölfen, Onkel! Ich kann es kaum erwarten!“

KILIAN:

„Regentau! Hört endlich auf zu lamentieren! Mit Euren Klageliedern könnte man ja die gesamte Eisenstraße von hier bis Valquirbrück pflastern!“ Mit in die Seite gestemmen Hüften stand die junge Hofkapellmeisterin Delilah de Vivar vor dem alternden Hofintendanten und scholt ihn wie einen Schulknaben. „Meine Musici haben heute gute Arbeit geleistet und aus Eurem Werk herausgeholt, was noch zu retten war! Ich habe Euch bereits vor einem Mond gewarnt, dass Seine Majestät der Reichsgrenzen-Thematik müde sei. Was glaubt Ihr, was er tagaus, tagein von seinen Beratern hört? Phedacien hier, Omlad da, Yaquirbruch dort! Macht

etwas Historisches, riet ich Euch. Doch Ihr müsst unbedingt ein Spektakel über einen Zug des Kaisers nach Nord-Caldaia inszenieren! Ihr wolltet ja nicht auf mich hören! Das habt Ihr jetzt davon. Aber eines versichere ich Euch: Ein weiteres Mal werde ich mich nicht für eine solche Posse hergeben! Denn solche Darbietungen wie heute schaden auch *meinem* Ruf!“

Salvestro Regentau lief puterrot an. „Ihr habt mein Stück ruiniert! Mit voller Absicht habt Ihr viel zu laut spielen lassen und die Aria des Condottiere im zweiten Akt war viel zu wenig getragen! Was hat Euch geritten, sie mit Trommeln unterlegen zu lassen, ohne das mit mir abzusprechen? Ihr –“

Mit einem überlegenen Lächeln legte Maestra Delilah ihm einen schlanken Finger auf die Lippen, so dass er sofort verdutzt verstummte. Die Proben waren eine Qual gewesen. Maestro Regentau hatte das Lustspiel, das von ihm höchstselbst oder irgendeinem seiner Klienten verfasst worden war, zunächst in höchsten Tönen gepriesen und sich dann immer wieder auch in die musikalische Probenarbeit eingemischt, weil er dieses und jenes geändert haben wollte. Die Musik war abgedroschen und ohne Geist gewesen und die Texte zeugten von wenig Bildung und Kunstsinn. „Natürlich habe ich absichtlich lauter spielen lassen. Zum einen handelte es sich – sollte es sich – um Musik im Felde handeln und zum anderen verfliegt der Klang im Freien sehr leicht. Ein Pianissimo wäre in den letzten Reihen gar nicht mehr angekommen. Genug. Ich werde keine Worte mehr über Euer Machwerk verlieren.“

Damit wandte sie sich zu ihrer Kapelle um und rief kurzangebunden: „Señoras y Señores, das war’s für heute! Vielen Dank. Wir sehen uns morgen früh.“

Während die Musiker zusammenpackten, schloss Maestra Delilah für einen Moment die Augen und wünschte sich, auf der Stelle in einen bleiernen Schlaf zu fallen, aus dem sie erst wieder erwachen wollte, wenn sie richtig ausgeschlafen hatte. Wann hatte sie das letzte Mal acht Stundengläser am Stück geschlafen? Sie wusste es nicht. Mit der linken Hand ein Gähnen verbergend, mit der rechten ihre Partitur egreifend, machte sie sich über den geharkten Kies auf den Rückweg zum Palast.

Ihre Mutter, Caballera Richeza de Vivar y Sangrín, hatte sich bei Dajon von Taladur ä. H., dem kaiserlichen Erzzuchtmeister, untergehakt und stand plaudernd mit diesem an der Freitreppe.

„Aber, mein geschätzter Taladur!“, hielt sie sich lächelnd den Fächer über das Dekolleté zum Zeichen dafür, dass ihr das soeben von dem alten Charmeur erhaltene Kompliment zugesagt hatte. Sie neigte sich an sein Ohr und raunte leise: „Du verstehst es wahrlich immer noch, ein Herz einem Ofen gleich zu entzünden und ich will mich später gerne vergewissern, ob du die Flammen auch wieder löschen kannst.“ In normaler Lautstärke fuhr sie fort: „Nun lasst ab von den Neckereien! Jemand könnte meinen, wir wären inniger als es sich ziemte! Ich würde gerne von Eurem Fachwissen profitieren, wenn Ihr es gestattet.“

„Was könnte ich Euch wohl abschlagen, Domna Richeza?“, zeigte der Schöne Vogt lächelnd seine Zähne, um dann wieder ernst zu werden. „Es handelt sich sicherlich um Rösser?“

„Gewissermaßen, ja“, wedelte die Caballera von Vivar ihren Fächer. „Ihr seid nun einmal der Fachmann, was die jungen Stuten und Hengste bei Hofe betrifft.“

Andeutungsweise schwang der Fächer in Richtung der an ihnen vorbeiströmenden Hofdamen und –junker. „Wie Euch bewusst ist, habe ich zwei tüchtige Söhne und eine schöne, talentierte Tochter im besten Alter, die ich gerne standesgemäß verheiraten möchte.“

Dom Dajon grinste breit. „Das ist wahr. Ich weiß immer noch am besten, wie viele Zuckerstückchen man einem feurigen Ross geben muss, um es zu zähmen. Euer Mundillo ist Witwer, nicht wahr?“

„Freilich, seit einigen Jahren schon. Aber was tut das zur Sache?“

„Oh, nichts, versteht sich. Ich frage nur wegen seiner Kinder.“

„Ihre Mutter stammte aus einer Nebenlinie der Viryamun. Die Kleinen sind von reinstem Geblüt. Eines von ihnen wird später das, äh, Handelsgeschäft übernehmen.“

Dajon von Taladur strich sich über das Kinn. „Der Comercio ist eine leidige Sache, aber er ist nicht zu vernachlässigen, sage ich immer. Eine Frau, die ihn in erster Linie schmückt und keine Erbansprüche stellt, sollte es für Dom Amando also sein. Hm... und Euer Zweitgeborener, Dom León, ist jemand, den man nur schwer binden kann – das hat er mit mir und mit Euch gemein. Wie ich höre, scheint er die Gesellschaft der almadanischen Weinkönigin schon seit längerem zu genießen, aber die wird Euch – Verzeihung, ihm – selbstverständlich keine Nachkommen schenken. Die jüngste Tochter des Grafen von Ragath fiele mir ein. Sie ist mit die beste Partie bei Hofe derzeit. Eine Perle! Habt Ihr sie gesehen?“

Domna Richeza verzog das Gesicht. „Sie ist hübsch... auf ihre Art. Womöglich gefiele sie León sogar. Aber sie ist eine Streitzig und als solche nichts als ein Schoßhündchen ihres leidigen Großvaters.“

„Vielleicht sollten wir mit Eurer jüngsten Tochter beginnen“, schlug Dom Dajon vorsichtig vor.

„Für sie sollte es schon ein schmucker Baron sein!“

„Rahja schenke Euch Demut, Teuerste! Habt Ihr bereits einmal an ihren entfernten Vetter, Rondriego de Braast, gedacht? Er scheint sein einstiges Interesse an der Baronin von Pildek verloren zu haben und ist noch nicht zu alt.“

„Natürlich habe ich an ihn gedacht, Dom Dajon. Es wäre nahe liegend, mit Dom Alrik über ihn zu sprechen. Aber der Gute ist nur Caballero von Deokrath, Ihr versteht...“

„Und wenn der alte Grantelbart einmal nicht mehr bei uns ist, wer wird der neue Herr von Braast werden? Doch wohl der Sohn seines Bruders Berengar, oder nicht?“ Der schöne Zuchtmeister lächelte verschmitzt.

OLI:

Travanca D’Altea-Illgeney hatte sich von ihrem Platz erhoben und nutzte die Gelegenheit nach dem Konzert durch den Park zu spazieren und die Musik in ihrem Kopf nachklingen zu lassen. Früher hatte sie kaum Gelegenheit die Capitale aufzusuchen oder gar ein Konzert. Die Krankheit ihres Mannes hatte sie meist in Aracena im caldaischen Hochland festgehalten. Sicher, die Landschaft war atemberaubend wie sich am Horizont bereits die Gipfel des Raschtulswall abzeichneten. Aber das gesellschaftliche Leben war einfach zu kurz gekommen. Für einen kurzen Moment gab sie sich der schmerzvollen Erinnerung an ihren geliebten Rondrano hin. Aber ihr Gatte weilte nun beim Herrn Boron und seit ihr Sohn Boraccio neuer Junker zu

Aracena war blieb ihr nun die Zeit, die verpassten Dinge nach zu holen, wenn auch alleine.

Ihre Schritte hatten sie an eine Treppe geführt, in die Nähe eines sich unterhaltenden Paares. Als sie den auffallenden Kummer ob ihres verstorbenen Gatten wieder bei Seite geschoben hatte, lauschte sie unbewusst der Unterredung. Als die Rede auf das Heiraten kam, wurde sie plötzlich hellhörig. Bislang war es ihr nicht vergönnt gewesen, das Geschrei von Enkelkindern zu vernehmen. Ihr ältester Sohn Fernando war bereits tot, ihre jüngste Tochter Antara war in den Dienst des Herrn Boron getreten und ihr Sohn Boraccio zeigte mehr Interesse an stolzen Rössern, edlen Greifvögeln und dem Schlachtenlärm als an den Frauen.

Eine zeitlang hatte sie gehofft, dass aus seinen Treffen mit der Scheffelsteinerin mehr werden würde und bei Zeiten hatte sie schon versucht, Dom Hesindian in dieser Richtung auszuhorchen. Aber dann hatte es Boraccio vorgezogen sich mit seinen Terzios in die Natterndorner Fehde hineinziehen zu lassen. Zwar hatte er so ein Edlengut erwerben können, aber was war das alles Wert ohne einen Erben?

Es war an der Zeit, dass sie die Angelegenheit zum Wohle der Familie in die Hände nahm!

„Werte Domna, werter Dom, verzeiht, wenn ich ungewollt Zeugin Eurer Unterredung wurde. Aber wie mir scheinen will, treibt die Mütter überall im Land die gleiche Sorge um ihre Kinder um.“

KILIAN:

Sofort schlug Richeza de Vivar den königsblauen Fächer auf, verdeckte die untere Hälfte ihres Gesichts damit und musterte über das Lilienmuster hinweg die Domna, die sie soeben unterbrochen hatte. Dabei hob sie in jahrelang geübter Waldwacher Überheblichkeit eine Braue, sagte aber nichts.

Dajon von Taladur hingegen deutete eine leichte Verneigung an und brachte sogar ein Lächeln zustande. „Verzeiht, Domna“, flötete er. „In den beinahe 20 Götterläufen, die ich bereits in der Capitale verbringe, muss ich wohl mit Blindheit geschlagen gewesen sein – denn sonst wäre ich gewiss auf Euch aufmerksam geworden und hätte Euch nach Eurem Namen gefragt. Gestattet Ihr mir wohl, dies jetzt, da wir uns endlich begegnen, nachzuholen?“

OLI:

Die Caldaierin warf einen kurzen, kritischen Blick auf den Fächer. Die lange Zeit fernab der Metropolen hatte sie die Sitten in den vornehmen Kreisen ein wenig vergessen lassen. Sie konzentrierte sich auf den Mann und deutete eine ebenfalls eine Verbeugung an. „Oh, verzeiht meine Unhöflichkeit, ich war so in Gedanken, dass ich ganz vergass mich vorzustellen. Travanca D’Altea-Illgeney. Mein verstorbener Gatte war der Junker von Aracena.“ Sie lächelte Dom Dajon freundlich, aber ein wenig unsicher an. „Dass Ihr mich in der ganzen Zeit nicht erblickt habt, muss Euch nicht verwundern, bislang bot sich nur selten die Gelegenheit zum Besuch in der Capitale. Ich fürchte aus selbigen Grund ist mir auch Euer werter Name nicht geläufig, Dom.“

KILIAN:

„Da habt Ihr es, Domna Richeza“, wandte sich scherzend der schöne Vogt an seine Begleiterin. „Der Kaiserliche

Marstall ist über Almadas Grenzen hinaus bekannt, aber den Erzzuchtmeister Dajon von Taladur scheint man nicht einmal in Caldaia zu kennen. Das ist das Schicksal der Großen unserer Zeit!“

Domna Richeza bewegte leicht ihren Fächer. „Ist das denn verwunderlich, Dom Dajon?“

Der Erzzuchtmeister gluckste leise und beeilte sich dann, zu Domna Travanca zu sagen: „Gewiss ist Euch die liebreizende Richeza de Vivar y Sangrín, wenn nicht persönlich, so doch zumindest aufgrund ihres illustren Namens bekannt?“

Die attraktive Caballera, deren Alter wohl irgendwo zwischen 30 und 50 liegen mochte, begnügte sich damit, leicht den Kopf zu neigen und fixierte Domna Travanca dann mit ihren grauen Augen. „Da Ihr aus Caldaia seid, könnt Ihr uns vielleicht erhellen, über was der geschätzte Taladur und ich uns bereits seit Ende des Lustspiels den Kopf zerbrechen. Hüllen sich die Caldaier tatsächlich bisweilen in Widderfelle, wie auf der Bühne dargestellt? Dom Dajon meint ja, das wäre in jenen kalten Gegenden durchaus möglich, aber ich kann nicht glauben, dass man in der Landgrafschaft derart... barbarische Sitten pflegt und habe vorhin die Position vertreten, dass allerhöchstens die Rustikalen in kalten Nächten sich derlei überwerfen. Und wenn ich Euch so sehe“ – sie musterte Domna Travanca über ihren Fächer hinweg von oben bis unten – „sehe ich mich in darin bestätigt, dass dieser Regentau ein übler Verleumder der tapferen Caldaier sein muss.“

OLI:

Die Befragte musterte die Caballera von Kopf bis Fuß. „Nun, Domna Richeza, Ihr scheint mir von normalem, hohen Wuchs zu sein und tragt wohl auch keinen Bart, so wie es in der Waldwacht Sitte sein soll. Jedenfalls wollte uns letzters noch Schausteller in Khahirios eben dieses weismachen. Man muss es Künstlern wohl nachsehen, dass sie sich die sprichwörtliche künstlerische Freiheit nehmen. Vielleicht hat er sich da von den wilden Ferkinas inspirieren lassen, die in der Tat Felle zu tragen pflegen. Aber diese Heiden kennt man hier ja nur vom Hörensagen.“

Sie wandte sich wieder Dajon zu, den sie kokett anlächelte. „Wetter Dom, verzeiht meine Unwissenheit in Angelegenheiten der Pferdezucht. Bin sicher, meinem Sohn Boraccio ist Euer Name mehr als geläufig.“

KILIAN:

„Boraccio, Boraccio...“, murmelte Dom Dajon, „dieser Name sagt mir auch etwas. Ah, ja! Der Yaquirblick hat vor einiger Zeit einmal über ihn geschrieben, nicht wahr? Er war Offizier bei den Ragathern und führte eine erfolgreiche Campaña gegen die Bergbarbaren oder so ähnlich. Gewiss sind wir uns in früheren Jahren auch einmal begegnet, aber ich kann mich seiner nicht entsinnen. Aber wenn er seiner hübschen Mutter ähnlich sieht, werde ich ihn gewiss beim nächsten Mal erkennen.“ Er lächelte charmant.

Mit dem Fächer wippend, fügte Domna Richeza an: „Ich erinnere mich des Mannes nur zu gut und Ihr solltet das auch, mein lieber Dom Dajon. Dieser Boraccio D’Altea sekundierte der jungen Scheffelsteinerin in ihrem großen Duell gegen Euren Neffen, entsinnt Ihr Euch nicht? Vor einem Jahr im Caralus-Stadion! Der Hüne mit nur...“ Sie hob

zwei Finger in Richtung ihres rechten Auges, verharrte aber auf halbem Wege und lächelte Domna Travanca entschuldigend. „Ihr seid also die Mutter dieses Helden. Ihr habt Witz, und das gefällt mir. Wollen wir Freunde sein?“ Sie machte mit den Händen eine einladende Geste und reckte den Kopf leicht vor, um so Domna Travanca die Wangen zum Kuss darzubieten.

OLI:

Bei den Worten Dom Dajons errötete die Caldaierin leicht. Es war schon lange her, dass man sie so mit Komplimenten bedacht hatte.

Das überraschende Angebot der Waldwächterin dagegen überraschte sie. Sie hatte sich noch keine Meinung über die Domna gebildet, andererseits konnte es nicht schaden, wieder ein wenig mehr Kontakt innerhalb der Nobleza zu haben. Sie beugte sich also ebenfalls leicht vor und tauschte den Wangenkuss aus. „Es ist mit eine Freude, Domna Richeza.“ Nachdem die Beiden sich wieder zurückgebeugt hatten, fuhr sie fort. „Ich musste zu meinem Bedauern feststellen, dass mir die Capitale über die Jahre sehr fremd geworden ist und ich außer meinem Schwager niemanden mehr hier kenne. Mein Sohn zieht ja leider das Schlachtfeld dem kaiserlichen Hof vor.“ Eine gewisse Traurigkeit zeigte sich bei den letzten Worten auf dem Gesicht der alten Dame.

KILIAN:

„Ach, Domna Travanca, sorgt Euch nicht!“, hob der Erzzuchtmeister in übertriebenem Mitgefühl die Brauen. „Bei Richeza de Vivar seid Ihr da genau an die Richtige geraten, denn sie kennt sich am Hof und in der Capitale bestens aus!“

„Gewiss, gewiss“, beeilte sich die Erwähnte zu lächeln, „wann immer Ihr etwas benötigen solltet, teure Travanca, scheut nicht davor zurück, Euch mir anzuvertrauen. Und was Euren Sohn betrifft“ – sie ergriff die Hand der älteren Frau und tätschelte sie leicht – „so bin ich überzeugt, dass Rondra ihre Paladine nicht unter denen auswählt, die den kaiserlichen Hof dem Schlachtfeld vorziehen. Ich habe Euren Sohn an jenem Tag im Caralus-Stadion gesehen und er strahlte die Würde und den Stolz eines Kriegers aus. Oder sollte ich mich täuschen? Er hat sich doch nicht etwa dem blutrünstigen Kor verschrieben?“ Sie zog die Hand zurück, klappte den Fächer wieder auf und fächelte sich eilig Luft zu, als ob sie damit den Gedanken an den Schwarzen Mantikor verdrängen könnte.

OLI:

Domna Travanca war ein wenig irritiert von der auffallenden Freundlichkeit ihrer neuen Freunde, war sie doch bislang eher die direkte, zupackende Art in der fernen Provinz gewohnt. Aber vermutlich waren die Leute in der Capitale einfach so. Als ihr Gegenüber seine Hand zurück zog, beeilte sie sich zu beschwichtigen. „Bewahre! Nein, meine Liebe, mit dem Blutrünstigen hat Borraccio nichts zu schaffen. Seit er damals aus dem Krieg gegen den Bethanier und seine dunkle Horden zurückgekehrt ist, hält er es mit dem Schweigsamen, wie so viele aus der Familie. Seine Schwester ist ob seiner Rückkehr gar der Kirche des Ewigen Raben beigetreten, dabei gab es doch wahrlich genügend

Magnatensprösslinge, die um ihre Gunst warben.“ Die Aracenerin wirkte tief betrübt.

KILIAN:

Dom Dajon schüttelte voll Trübsal den Kopf. „Wenn sie nach Euch schlägt, so muss Eure Tochter ein wahres Kleinod sein – und Ihr habt sie ziehen lassen, auf dass sie Priesterin des Gevatters werde? Eine Weinkönigin ist gewiss an ihr verlorengegangen!“

„Aber, aber, mein liebster Erzzuchtmeister!“, klopfte Domna Richeza dem Edelmann voll Tadel mit dem Fächer auf den Arm. „Wen der lautlose Ruf des Dom Boron ereilt, der muss ihm folgen! Wolltet *Ihr* Euch gegen den Willen eines Gottes stellen, zumal eines Gottes, in dessen rabenschwarzer Gloriole unser junger Kaiser wandelt, in dessen Garten wir uns hier befinden?“

Dom Dajon setzte ein ertapptes Lächeln auf und wehrte dann mit den Händen ab: „Oh nein, nein, ganz und gar nicht!“

Die Caballera lächelte süßlich. „Na also. Da sich wohl die gesamte Familia derer von Altea den Dunklen Gevatter zum Patron auserkoren hat, erscheint es mir nur angemessen, dass eine Tochter des Hauses diesem Patron in besonderer Weise dient. Kommt, lasst uns ein wenig durch den Park flanieren!“ Sie hakte sich bei Dom Dajon und Domna Travanca unter.

Gemeinsam verließen sie die Freitreppe und wandelten gemessenen Schrittes durch den Park. Eine Weile erfreuten sie sich schweigend an den Buschwerken, die der Palastgärtner Dalandrion meisterlich zurechtgeschnitten hatte.

Dann erhob Richeza de Vivar wieder ihre Stimme: „Einen Nachteil hat die Sache allerdings. Wenn Eure geschätzte Tochter, die Ihr mir *unbedingt* einmal vorstellen müsst, sollte sie in Punin weilen, niemanden zum Manne nimmt, schmälert das natürlich den Kinderreichtum der Familia. Aber ich vermute, Euer tüchtiger Sohn Borraccio hat Euch bereits einen Enkel und Erben geschenkt?“

OLI:

Travanca D’Altea-Illgeney setzte nun eine wahre Leidensmiene auf und raufte sich die Haare. „Ach, meine Liebe, der gütigen Travia und der jungen Tsa sei’s geklagt: bislang war es mir nicht vergönnt, einen Enkel im Arm zu halten. Fernando, mein Ältester, hat bereits den Flug über das Nirgendmeer angetreten. Und auch wenn er sehr auf Rahjas Pfaden wandelte, so fand doch zu seinen Lebzeiten nie eine Domna dauerhaft Gefallen in seinen Augen. Mein Borraccio dagegen war immer bodenständiger, aber seit er aus dem Krieg heimkehrte ist sein Wesen verschlossen und... nun, Ihr habt ihn ja bereits schon einmal erblickt. Die Töchter der Magnatenhäuser stehen nicht eben Schlange, und er ist auch nicht oft dort zu anzutreffen, wo er eine angemessene Partie finden würde.“ Sie holte ein Spitzentuch hervor, um sich eine Träne aus dem Auge zu wischen. „Als er dann anfang, sich mit der Scheffelsteinerin zu treffen, da wollte ich schon der gütigen Göttin danken, aber ich hätte es besser wissen sollen. Die ragatische Furie trägt eben ihren Namen zu Recht und denkt noch immer nicht an die Ehe. So bleibt mir nur die Hoffnung, dass er im Norden an mehr denkt, als nur seine Mercenarios in fremder Grafen

Schlachten zu führen.“ Das Taschentuch drohte die Krokodilstränen der Caldaierin nicht mehr fassen zu können.

„Mir scheint, meine einzige Hoffnung liegt doch bei meiner Antara. Auch wenn sie mittlerweile im Orden des heiligen Golgari dem dunklen Herrn dient und man dort die Freuden Rahjas nicht eben gutheißt, so sind sie doch nicht vollends verboten. Und zumindest scheint einer ihrer Ordensbrüder Gefallen in ihren Augen gefunden zu haben. Ich glaube, sein Name war Marjan von Rabenmund-Dreglingen und er ist immerhin Adjutant des Großkomturs Gernot von Mersingen.“

Die schwache Hoffnung, die Tochter doch noch unter die Haube zu bringen, schien Domna Travanca wieder ein wenig zu beruhigen.

KILIAN:

Der Erzzuchtmeister sandte Domna Richeza bei den Worten der Caldaierin einen versteckten Blick zu, mit dem er signalisierte, dass sich hier wohl noch Einiges ergeben könnte.

Die Puniner Caballera wandte der Domna zu ihrer Linken daraufhin wieder lächelnd ihr Gesicht zu. „Wenn ich Euch – in aller Bescheidenheit – einen Rat geben darf, verehrte Domna Travanca? Eine kluge Mutter setzt nicht allein auf die Hoffnung, dass ihre Kinder irgendwann schon den rechten Gemahl oder die rechte Gemahlin finden mögen. Denn dann mag es wohl geschehen, dass ihre Tochter – wie es der ragatische Furie gewiss ergehen wird – irgendwann als alte Jungfer endet.“

Ohne die Anbandelungen Eurer Tochter mit diesem Rabenmund herabwürdigen zu wollen – für derlei hat uns Rahja schließlich geschaffen –, möchte ich Euch daher ermutigen, selbst aktiv zu werden und gegebenenfalls mit der Familia des jungen Burschen in Kontakt zu treten. Eure Kinder und Eure ungeborenen Enkel werden es Euch danken, denn Ihr tut es ja nur zum Wohle der Familia.

Glaubt mir, ich kenne die Situation, in der Ihr Euch befindet, nur allzu gut, denn ich erfahre sie selbst jeden Tag auf's Neue. Zwar habe ich inzwischen vier Enkel – es ist eine wahre Herzensfreude, die Kleinen springen zu sehen! –, doch von meinen vier Sprösslingen ist nur meine Zweitälteste, Rahiada, vermählt. Mein Mundillo Amando ist bedauerlicherweise zum Witwer geworden, als seine bei den Ragathern dienende Gattin wie so viele auf dem Mythraelsfeld fiel. Sie war von fürstlichem Blut. Und meine beiden jüngeren Kinder, León und Delilah, sind – obwohl im besten Alter – noch immer unvermählt und kinderlos. Es ist ein Jammer!“

Bedauernd schüttelte sie den Kopf. Dann lächelte sie unvermittelt wieder, als sie die schlanke Silhouette ihrer Tochter Delilah erblickte, welche vor allein ihnen auf dem gekiesten Weg stand und ihnen den Rücken zukehrte. „Aber sprechen wir nicht weiter von dergleichen, Domna Travanca! Mit der guten Götter Hilfe werden wir es schon richten! Ich würde mich freuen, wenn ich Euch mit meiner Jüngsten bekanntmachen dürfte. Delilah, mein Kind!“

Hastig stopfte die junge Hofkapellmeisterin den Korken auf ihren kleinen Silberflakon und ließ diesen in der Rocktasche verschwinden, als sie die Stimme ihrer Mutter hörte. Wenn diese erfuhr, dass sie am helllichten Tag Brannt trank, würde sie toben.

Delilah de Vivar drehte sich anmutig um und bot dabei ein Bild der Vollkommenheit. Kein Makel war an ihrem wohlgerundeten Körper zu finden, alles war weich und ebenmäßig geschwungen, als hätte man den goldenen Schnitt nach ihrem Körper bemessen.

„Mutter! Dom Dajon!“, bemühte sich die junge Frau um ein freundliches Lächeln. Ihre Stimme war in der oberen Mittellage angesiedelt und klang warm und herzlich. Überhaupt war ihr ganzes Wesen von vornherein einnehmend. Dem Erzzuchtmeister bot sie elegant die Hand dar.

„Euer Anblick allein nimmt mir den Atem, Maestra Delilah, macht mich vergessen, dass ich soeben ein grauenvolles Stück erleben musste, in dem bis auf die Musici nichts, aber auch gar nichts meine Sinne erregt hat“, verband Dom Dajon gekonnt Süßholzraspelei und Theaterkritik, während er sich über die Hand der jungen Vivar beugte und mit seinen Lippen einen Kuss andeutete.

„Mein Kind, du warst wunderbar, ganz wunderbar!“, heuchelte auch Domna Richeza, die von Musik nichts verstand. „Domna Travanca, darf ich Euch meine Tochter Delilah vorstellen? Delilah, das ist meine teure Freundin, Travanca von Illgeney. Sie kommt aus dem nördlichen Caldaia.“

Die Maestra deutete eine Verneigung an und sah dabei hinreißend aus.

OLI:

„Ich bin entzückt, Eure Bekanntschaft zu machen, Domnatella Delilah.“ Die Aracenerin verbeugte sich würdevoll. „Die Musik war Euer Werk, Domnatella? Ich kann mich wohl glücklich schätzen, dass meine Ohren das Glück hatten, bei einer meiner seltenen Besuche in der Capitale so verwöhnt wurden.“ Sie bedachte die Kapellmeisterin mit einem freundlichen Lächeln, während ihr Blick sie musterte wie ein Züchter eine Stute aus einem guten Stall. Hastig überlegte sie, ob es sich lohnen würde, eine Begegnung mit ihrem Sohn zu arrangieren.

Sie wandte sich wieder an Richeza. „Mein Liebe, Ihr habt mir ja ganz verschwiegen, dass ihr eine so bezaubernde Tochter habt, die dazu auch noch am kaiserlichen Hofe musiziert.“

KILIAN:

„Domnatella Delilah ist ganz nach ihrer Mutter geraten“, flötete Dajon von Taladur.

Mit einem höflichen Lächeln ihre Müdigkeit verbergend, nahm Maestra Delilah die Komplimente entgegen. Gleich darauf blickte sie mit irritiert hochgezogener Braue zu ihrer Mutter. Wer war diese Domna?

Domna Richeza fühlte sich als Herrin der Lage. Während sie mit ihrem Fächer in gespielterm Tadel auf Dom Dajons Arm klopfte, machte sie ihre Tochter mit der Aracenerin bekannt und fügte schließlich hinzu: „Meine teure Freundin Travanca besitzt einen ganz reizenden Mundillo im besten Alter. Er ist ein großer Soldat und Krieger und besitzt ein Junkergut im Ragatischen. Seine Mutter und ich – wir beide haben uns überlegt, dass du ihn bestimmt gerne einmal kennen lernen möchtest. Ich bin mir sicher, dass du ihn ganz reizend finden wirst.“

Das Lächeln auf dem Gesicht der jungen Vivar erstarb. „Kein Interessel!“, beschied sie ihre Mutter knapp. „Entschuldigt mich. Ich habe zu tun.“ Brisk wandte sie sich um und eilte den Kiesweg hinunter. Ein paar Dutzend Schritt verbargen sie bereits Büsche und Hecken vor den Blicken der drei Älteren. So bekamen diese auch nicht mit, dass die Maestra um eine Ecke bog und direkt in die Arme des jungen Filippo di Lacara lief.

OLI:

„Meine Liebe, mir scheint, dass nicht nur der geschätzte Dom Hesindian Grund hat, über seine Erben graue Haare zu bekommen. Ihr solltet wohl froh sein, daß die junge Domnatella nur den Taktstock führt und nicht den Degen“, bemerkte Travanca ebenso trocken wie süffisant.

STEFAN T:

„Ah! Domnatella Delilah!“, strahlte dieser und zog sich galant den Caldabreser für eine tiefe Verbeugung vom Kopf. „Bravissimo! Ihr habt Euch wieder einmal selbst übertroffen, Maestra! Schon allein durch Eure Präsenz, wie grazil Ihr den Taktstock schwingt, macht Ihr aus einem einfachen Landjunker wie mir, der sich nie zuvor für Musik interessierte, einen rettungslos verlorenen Kunstliebhaber! Diese Komposition heute abend, müsst Ihr mir unbedingt einmal bei einem Privatkonzert auf dem Spinett vorspielen, ja?“

Er fasste mit seinen weißen Seidenhandschuhen nach ihrer Hand, so vorsichtig, als sei sie zerbrechlich, und hauchte einen Kuss darauf. „Auch wenn Euch selbst Ärger zur Zierde gereicht, wenn der angestaute Furor wie gerade eben Eure Wangen rötet und Eure Augen wie göttliche Schmiedefunken blitzen lässt, so ist mir doch nicht entgangen, dass eine gewisse Zwietracht zwischen Euch und Maestro Regentau herrscht, nicht wahr, nicht?“ Er blickte sie erwartungsvoll an.

Ehe Delilah jedoch antworten konnte, kamen Federico und Constanzo, zwei weitere Hofjunker, laut schreiend und in atemloser Hast spurtend den geharkten Kiesweg des Residenzparks heruntergerannt.

„MORD! TOTSCHLAG!“, brüllte Federico.

„FILLIPOOOOO!“, brüllte dagegen Constanzo.

„Seid ihr von Sinnen, hier so herumzukurakeelen?“, fauchte sie der Gerufene giftig an, „wenn Domña Moratalla euch hört, war's das mit unser aller Hofbestallung! Dann können wir wieder in Ragatien Stiere hüten!“ Er wandte sich entschuldigend zu Deliah um. „Bitte verzeiht das ungebührliche Betragen meiner Mit-Hofjunker, Maestra. Sie sind eben noch halbe Kindsköpfe, die manchmal...“

„JUANITO IST HIN!“, brüllte Federico, der weiter im Spurt näherkam.

„SIE HABEN DEINEN VETTER KALTGEMACHT!“, ergänzte Constanzo.

Filippo di Lacara erbleichte. Juanito Ragatio di Dubiana war zwar nicht sein wirklicher Vetter – nur der Stiefsohn einer Cousine seiner Mutter – aber diese Blutsbande genügten nach seinem Ehrverständnis bereits, ihn persönlich zu treffen, zumal er sich mit diesem großspurigen Aufschneider in seiner ersten Zeit in der Residencia eine Kammer geteilt hatte und ihn dabei auch ein wenig ins Herz geschlossen hatte.

„W.w..wo ist das geschehen? Wer hat ihn umgebracht?“, rief er seinen Cumpanen entgeistert entgegen, die mit ihrer Schreierei langsam auch die anderen Spaziergänger und die Dienstboten im Park auf sie aufmerksam machten.

„FANG!“, schrie Constanzo statt einer Antwort. Kreiselnd flog ein violett-goldenes Rapier in seiner Scheide durch die Luft, das Filippo knapp vor dem Gesicht Delilahs mit einer eleganten Handbewegung aus der Luft fing, als sei es bloß ein geworfener Apfel.

„Komm, komm, komm!“, kam Federico atemlos vor ihnen zum Stehen und Filippo sah, dass auch die beiden ihre Degen umgeschnallt trugen. Federico hatte seinen sogar bereits gezogen in der Hand, was die Hofmarschallin erst recht erzürnen würde, wenn sie davon Wind bekam.

„Keine Zeit für langes Geschwätz! Wir müssen diese Scharte auswetzen – und wenn uns die Klingen darüber zugrunde gehen!“, sprudelte es aus Constanzo hervor, der sich gerne auswendig gerlerner Reden aus Stücken der Yaquirbühne bediente. Erst jetzt bemerkte er, mit wem Filippo bei ihrem Erscheinen gesprochen hatte: Sie war es – Delilah de Vivar, sein Traum in vielen schlaflosen Nächten.... „Ohhhh – ach, Ihr seid es! Äh, ähm... also Ihr seht ganz fabelhaft aus, Maestra Deliah! Wie immer eigentlich...“

Filippo verdrehte die Augen. Ausgerechnet jetzt fing der schüchterne Tropf an, Süßholz zu raspeln!

„Wer hat meinen Vet ter umgebracht?“ stieß er Constanzo hart an und holte ihn damit zurück aus seiner Versunkenheit.

„Mugello und Baldaccio! Vor einem Wirtshaus drunten in der Stadt! Wenn wir uns eilen, kriegen wir die Lumpen, bevor sie die Casa di Madjani erreichen!“

Filippo sog scharf die Luft ein und kratzte sich nachdenklich seinen Bartflaum. „Ich glaube, ich kenne sie. Zwei abgefeimte Halsabschneider und Galgenstricke der übelsten Sorte. Die haben in der Reconquista und in der Großen Yaquirtaler Blutfehde gekämpft, das wird folglich kein Spaziergang! Dient Ihr außerdem nicht allesamt demselben Herrn?“

„Wir sind Drei gegen Zwei, du Memmel!“, fauchte Federico ungeduldig. „Dass wir alle den Madjanis dienen, hat sie nicht davon abgehalten, Juanito abzustechen, der als Geleitschutz mit dem Administrador Ghilando della Giustini unterwegs war. Mich wollte dieser alte Trottel nicht mitnehmen, sonst wäre dein Vetter noch am Leben, verlass dich drauf!“

„Blut muss mit Blut gesühnt werden!“, nickte nun Filippo und entblößte ebenfalls seine Klinge, worauf auch Constanzo als letzter der drei Hofjunker mit großer Geste blankzog, was bei einigen älteren Domestiken und Magnaten im Park Schreckensrufe hervorrief.

Feierlich überkreuzten die drei ihre Klingen: „Heiß gegen alles Geschmeiß, gerecht in jederlei Gefecht, dem Blute zur Ehr!“, rezitierten sie unisono die uralte Losung. „Bis später, teure Delilah!“, beschied sie Filippo zuversichtlich, während er im Laufschrift dem Parkausgang der Residencia zustrebte.

Constanzo bedachte die Maestra beim Loslaufen noch mit einem derart langen bewundernden Blick, dass er und Federico mit den Köpfen zusammenstießen.

KILIAN:

Die Maestra blickte den drei Raufbolden kopfschüttelnd hinterher. Als Hauptstädterin verachtete sie Aufschneider aus

der Provinz – allein der Stotterer war ihr ganz sympathisch gewesen. Zu schade, dass er im Dienst des „Kleinen Königs“ stand. Dann wandte sie sich, mühsam ein Gähnen unterdrückend, ihrem Gemach zu. Sie würde ein bisschen Wein trinken und dann zu Bett gehen.

In Alinas Unterkunft

PETER:

Der Abend brachte noch eine hitzige Auseinandersetzung mit Gorian. Wie nicht anders zu erwarten, teilte Gorian Lanvolos Befürchtungen. Wenn auch anders als Lanvolo.

Denn natürlich wollte er keinesfalls, dass Alina Lanvolos Gastfreundschaft in Anspruch nahm.

ANDREAS:

Nach dem unverhofften Kuss auf die Wange von Alina ging Lanvolo langsam nach Hause. Je mehr er sich dem Haus näherte, umso bewusster wurde ihm, was für einen jämmerlichen Eindruck er zurzeit machen musste. Doch zu seinem Glück schaffte er es, unbemerkt ins Haus zu schlüpfen. Schnell entledigter er sich der mit Blut besudelten Kleidung und machte sich dann daran, die letzten Spuren dieser Bluttat auch von sich zu entfernen.